

Holzarbeiterzeitung

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. Bezugspreis 50 Pf. im Monat. Inserate nach Tarif. Arbeitervermittlungen 50 Pf., Verbandsanzeigen 30 Pf. die sechsgespaltene Millimeterzeile. Redaktion und Expedition: Berlin 50 16, Am Köllnischen Park 2. Fernruf F7 (Jannowitz) 6246.

Nr. 48

Berlin, den 28. November 1931

39. Jahrgang

Der Tarifvertrag im Sturm

Der Tarifvertrag ist im Laufe der letzten 30 Jahre zu seiner jetzigen Grösse herangewachsen. Er hat in dieser Zeit manchem wirtschaftlichen Sturm getrotzt. Weder die Jahre des Weltkrieges noch die der Inflation sind imstande gewesen, der Ausbreitung des Kollektivgedankens den Weg zu versperren. Es sei daran erinnert, dass der Stand der tarifvertraglichen Bindungen in der schlimmsten Inflationszeit seinen Höhepunkt erreichte. Ende 1922 bestanden mehr als 10 000 Tarifverträge für über 14 Millionen Arbeitnehmer. Diese Verträge erwiesen sich damals als so elastisch, dass es nur wenig Schwierigkeiten machte, den Vertragsinhalt immer wieder sehr rasch der schnellen Geldentwertung anzupassen. Freilich war damals der Wille zur Kollektivregelung noch Allgemein gut. Weder die Unternehmer noch die Arbeiter haben versucht, den Tarifvertrag aufzulockern, und die Regierung hat mitgeholfen, durch Verordnungen die Allgemeinverbindlicherklärung der Tarife so zu beschleunigen, dass auch die kurzfristigen Lohnabkommen für die Aussenseiter Geltung erhielten. So erwies sich der Tarifvertrag als brauchbares Mittel, um Handwerk und Industrie über die schlimmste Notzeit der Inflation hinweg produktionsfähig zu erhalten.

An den rechtlichen Grundlagen des Tarifvertrages hat sich seit der Inflation nichts geändert. Die Rechtsordnung besteht darin, dass die staatlichen Schlichtungsstellen beim Abschluss von Tarifverträgen Hilfe leisten, also den Ausbau des Kollektivvertrages fördern sollen. Die Staatsgewalt kann durch Verbindlicherklärung von Schiedssprüchen Zwangstarife schaffen. Sie kann mit Hilfe der Allgemeinverbindlicherklärung bestehende Tarifverträge auf Aussenseiter ausdehnen, und schliesslich sind die tariflich geregelten Arbeitsbedingungen kraft Gesetzes unabdingbar.

Kann nun dem Millionenheer der Arbeitslosen Beschäftigung verschafft werden, wenn die deutsche Wirtschaft von diesen Rechtsgrundlagen des Tarifvertrages befreit wird? Die Unternehmer behaupten dies. Sie fordern die Befreiung der Wirtschaft von der Starrheit der Tarifverträge, meinen aber die Beseitigung des Kollektivvertrages und seine Ersetzung durch individuelle Lohnabrede. Das Schlagwort von der Tarifstarre ist ähnlich wie die Genickstarre zu einer ansteckenden Krankheit geworden, von der uns angeblich nur die Auflockerung der Tarifverträge befreien kann. Den Begriff der Auflockerung legt jeder nach Belieben aus.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ veröffentlichten am 5. November d. J.

einen Bericht über eine Tagung der Leipziger Handelskammer. Der Referent führte dort über das Lohnproblem aus:

„dass keine Beseitigung des Kollektivvertrages erstrebenswert sei, aber die Beseitigung der Unabdingbarkeit und die Lockerung des sogenannten Lohnkartells... Es sei zu fordern: Ausschaltung der Zwangstarife, also Aufhebung der Allgemeinverbindlicherklärung wie der Verbindlicherklärung; Zulassung der individuellen Lohnabrede, namentlich von Betriebsvereinbarungen, neben dem Kollektivvertrag und demgemäss Beschränkung der staatlichen Schlichtung auf besondere Ausnahmefälle“.

Man kann diese These auch auf die Formel bringen: Gib her, was du hast, das andere kannst du behalten.

Wer die Unabdingbarkeit verneint, müsste sich ehrlicherweise als Gegner des Kollektivvertrages bekennen. Wer 20 Prozent der Unabdingbarkeit preisgeben will, ficht gleichfalls unter falscher Flagge. Seine Feder bliebe sauberer, wenn er freimütig die Notwendigkeit einer 20prozentigen Lohnsenkung begründen würde. Dann wäre wenigstens das Diskussionsfeld klar.

Sinn eines Tarifvertrages muss bleiben, Unternehmer wie Arbeiter im Tarifgebiet von der Lohnseite her vor unlauterer Konkurrenz zu schützen. Voraussetzung jeder tarifvertraglichen Regelung ist der Wille, die getroffene Vereinbarung zu halten. Bevor es eine gesetzliche Unabdingbarkeit gab, bestand für die Parteien die moralische Pflicht der Unverletzbarkeit der Kollektivvereinbarung. Die Durchlöcherung der Unabdingbarkeit begann erst mit der anfechtbaren Rechtsprechung der Arbeitsgerichte, die den Bruch der Tarifvereinbarung durch individuelle Verzichtleistung zulässt. Diese Verzichtleistung durch Aufhebung der Unabdingbarkeit zu legalisieren, bedeutet nichts anderes, als den Tarifvertrag durch Gift zu töten. Das wollen die Tarifgegner.

Die Ausschaltung der Verbindlicherklärung, die Beseitigung der Allgemeinverbindlichkeit und die Beschränkung der staatlichen Schlichtung auf Ausnahmefälle sind lediglich Forderungen, die schneller zu dem gewollten Ziele führen sollen. Der Reichsregierung kann der Vorwurf nicht erspart werden, dass sie seit Jahresfrist nicht etwa nur an der Anpassung des Tarifinhaltes an die veränderte Wirtschaftslage, sondern an der Zerstörung der Tarifverträge eifrig mitgearbeitet hat. Aufgabe der Regierung wäre es, in der Zeit der Not nicht nur durch Reden, sondern durch Taten die Tarifgemeinschaft zwischen den Unternehmernorganisationen und den Gewerk-

schaften zu erhalten. Die Arbeiterschaft weiss sehr wohl, dass sich die Wirtschaft nicht den Tarifbestimmungen unterordnen kann, sondern dass sich die Tarifverträge der veränderten Wirtschaftslage anpassen müssen. Dazu waren und sind die Gewerkschaften immer bereit. Sie sind aber auch der Überzeugung, dass durch fortwährenden Lohnabbau oder durch die Beseitigung der Mantelverträge der Wirtschaft nicht geholfen werden kann.

In der Regel enthalten die Mantelverträge Vorschriften über Ortsklasseneinteilung, Einstellung und Entlassung von Arbeitern, Arbeitszeit und Überstundenleistung sowie Bestimmungen darüber, wer als Facharbeiter, Angelernter oder Hilfsarbeiter zu entlohnen ist; ferner Vorschriften über die Regelung der Akkordarbeit, der Montagearbeit, der Lohnzahlung und über die Gewährung von Ferien. Wenn es hochkommt, enthalten die Mantelverträge auch noch Vorschriften über die tarifvertragliche Schiedsgerichtsbarkeit und

Vertragskündigungen im Holzgewerbe

Nachdem der zentral vereinbarte Mantelvertrag für das deutsche Holzgewerbe vom 5. Juni 1929 am 15. Februar abgelaufen war, hatte die Periode der zentralen Vertragsregelung ihr Ende erreicht. Neben zahlreichen betrieblichen Vereinbarungen in den Bezirken, in denen eine bezirkliche Regelung nicht zustande kam, wurden Bezirksverträge für den grössten Teil des Gebietes abgeschlossen, das früher den räumlichen Geltungsbereich des zentralen Mantelvertrages umfasste. In allen diesen Verträgen erfolgte die Anerkennung, zum Teil mit unwesentlichen Änderungen, des seitherigen Mantelvertrages auf bezirklicher Grundlage. Das galt auch für die Bezirke, die auch schon vorher von der zentralen Regelung nicht erfasst waren.

In der Regel war als Ablauftermin der Bezirksverträge der 15. Februar 1932 vereinbart worden und eine Kündigungsfrist von drei Monaten. Doch gibt es einige Ausnahmen von dieser Regel. So weit sich übersehen lässt, haben die Unternehmer in fast allen Bezirken von der Möglichkeit, den Mantelvertrag am 15. November zum Ablauf am 15. Februar 1932 zu kündigen, Gebrauch gemacht. Nach ordnungsmässiger Kündigung am 15. November laufen die Mantelverträge ab in den Bezirken: Bayern, Bremen, Halle, Hamburg, Hessen-Nassau, Mecklenburg-Schwerin, Schleswig-Holstein und Württemberg.

Wohl um in Reih und Glied zu bleiben, haben auch die Tischlerinnung und der Arbeitgeberverband in Köln den Mantelvertrag zum Ablauf am 15. Februar 1932 gekündigt. Sie haben dabei übersehen, dass nach der am 17. Februar d. J. mit ihnen getroffenen Vereinbarung der Mantelvertrag auf unbestimmte Zeit verlängert wurde und mit dreimonatiger Frist zum Vierteljahrsende gekündigt werden kann. Die jetzt

Schlichtung. Kein Betrieb kann nach Beseitigung dieser Vorschriften wesentlich billiger produzieren. Auch die Beseitigung der Ferienrechte kann eine nennenswerte Verbilligung der Produktion nicht bringen, weil infolge der riesigen Entlassungen, der kurzen Dauer der Arbeitsverhältnisse und der Kurzarbeit die Ferienbelastung der Betriebe fast gänzlich oder doch zum grossen Teil automatisch weggefallen ist.

Nichts hätte näher gelegen, als die Mantelverträge über die Zeit der Not, zumindest aber zunächst auf die Dauer eines Jahres unverändert zu verlängern, um auf diese Weise auf der soliden Grundlage der Tarifgemeinschaften das im Vordergrund stehende Lohnproblem lösen zu können. Selbst wenn in vielen Fällen eine tragbare Linie für die Höhe der Tariflöhne vorübergehend nicht gefunden werden konnte, hätte doch das Bestehen der Tarifgemeinschaften die Parteien wieder rascher zusammengeführt.

Statt in dieser Richtung zu arbeiten, ist das Reichsarbeitsministerium bemüht, nicht nur die Mantelverträge, sondern auch die tarifwilligen Unternehmervverbände aufzulockern. Trotz

ausgesprochene Kündigung ist also bedeutungslos.

Zum 15. Februar 1932 sind noch kündbar die Bezirkstarifverträge für Brandenburg und für Sachsen-Anhalt, doch ist hier die Kündigungsfrist kürzer, sie ist also noch nicht verstrichen. Das gilt auch für das Rheingebiet, wo der Mantelvertrag mit einmonatiger Frist zum Ablauf am 31. Dezember gekündigt werden kann. Der Mantelvertrag für Ostpreussen ist erst zum 31. März kündbar.

Der Tarifvertrag für den Bezirk Rheinland-Westfalen ist, wie erinnerlich, im Jahre 1929 nur mit dem christlichen Holzarbeiter-Verband abgeschlossen worden. Unser Verband hat sich an diesem Vertragsabschluss nicht beteiligt, weil er keine Bestimmung über die Entschädigung der Lehrlinge enthielt. Dieser Vertrag, der später für allgemeinverbindlich erklärt wurde, ist gleichfalls zum Ablauf am 15. Februar 1932 gekündigt worden.

Es bleibt somit nur der Mantelvertrag für Kassel, der nicht gekündigt wurde, obwohl er am 15. November zum Ablauf am 15. Februar 1932 kündbar gewesen wäre. Ob hier Absicht oder nur ein Versehen vorliegt, lassen wir dahingestellt.

Zu der Kündigung lässt sich im Augenblick wenig sagen. Über ihre Absichten haben die Unternehmer durchweg in den Kündigungsschreiben keine Bemerkung gemacht. Es ist aber nicht schwer zu erkennen, dass sie die Zeit benutzen möchten, um sich von vertraglichen Bindungen frei zu machen. Dabei ist es von geringerer Bedeutung, ob sie diese Absicht offen aussprechen oder ob sie Forderungen aufstellen, die eine Verständigung unmöglich machen. Wir beschränken uns heute auf die Registrierung der erfolgten Kündigung der Verträge. Die weitere Entwicklung der Dinge müssen wir zunächst abwarten.

der überwiegenden Bedeutung von Verträgen, die von den Unternehmerverbänden freiwillig mit den Gewerkschaften vereinbart worden sind, ist die Allgemeinverbindlicherklärung abgelehnt worden. In allen diesen Fällen stellte sich das Ministerium auf die Seite der tariffeindlichen Aussenseiter gegen die tarifwilligen Unternehmer. Die Folge ist, dass die tarifwilligen Unternehmerverbände, gestützt auf die Argumente des Reichsarbeitsministeriums, in ihren Mitgliederziffern so geschwächt worden sind, dass sie den Abschluss von Tarifvereinbarungen aus organisatorischen Gründen gar nicht mehr wagen dürfen. Immerhin wird der Minister so seine Versprechungen leichter halten können. Er braucht die Verbindlichkeit und die Allgemeinverbindlichkeit nicht mehr auszusprechen, weil er mitgeholfen hat, die Tarifgemeinschaften zu zerstören.

Vielen Unternehmern genügt diese Arbeit noch nicht. Sie wissen, dass die Beseitigung der Tarifverträge noch nicht die Ausrottung der Gewerkschaften bedeutet. Daher ihre Forderung nach Auflockerung des sogenannten Lohnkartells. Unter einem Kartell versteht man schlangweg eine Interessentenvereinigung, die den Preis bestimmter Waren von sich aus festlegt. Der Preis der Arbeitskraft kann entweder individuell zwischen dem einzelnen Unternehmer und Arbeiter oder zwischen Unternehmerorganisationen und Gewerkschaften festgelegt werden. Ein Kartellpreis des Lohnes entsteht aber nie durch Vereinbarung zwischen Käufer und Verkäufer der Arbeitskraft. Was verstehen die Rufer im Streit nun eigentlich unter der „Auflockerung des Lohnkartells“? Auch bei dieser Unternehmerforderung handelt es sich um ein getarntes Kampziel. Gemeint ist doch die Zerstörung der Gewerkschaften. Der Ruf nach Auflockerung des Lohnkartells ist eine Aufreizung zum Klassenhass. Wird dieser Ruf aufgenommen und erwidert, dann schimpfen die gleichen Unternehmerkreise über die Arbeiter, die mit ihrem Klassenkampf die nationale Wirtschaft schädigen.

Wie wird der Kampf enden? Möglich ist, dass ihm der Tarifvertrag vorübergehend in weitem Umfange zum Opfer fällt, nicht aber die Gewerkschaften. Sie sind ohne Tarifvertrag gross geworden. Für sie gibt es auch heute noch Wege, um im äussersten Notfalle die Ansprüche des Arbeiters auch ohne Tarifvertrag zu schützen. Je mehr die Gewerkschaften gezwungen werden, die betriebliche Lohnabrede planmässig zu beeinflussen, desto schneller werden die Unternehmer wieder den Weg zum Tarifvertrag zurückfinden.

Vom Lebenshaltungsindex

Bei der Begründung des Lohnabbaues, der von den Unternehmern mit so grossem Eifer betrieben und von der Regierung erfolgreich gefördert wird, spielt der Index der Lebenshaltungskosten eine wichtige Rolle. Tatsächlich ist dieser Index seit etwa der Mitte des Jahres 1929 in einem fast ununterbrochenen Rückgang begriffen. Von 1914 im Juli 1929 ist er auf 151,6 im Januar 1930 zurückgegangen. Im Januar 1931 stand er auf 149,4 und bis zum Oktober 1931 war er weiter auf 133,1 gesunken. Von Januar bis Oktober 1931 beträgt also der Rückgang 7,3 Punkte oder 5,2 Prozent. Man braucht damit nur die im Laufe dieses Jahres durchgeführte Lohnsenkung zu vergleichen, um zu erkennen, in welchem Masse die Lebenshaltung der Arbeiter verschlechtert wurde. Der Lebenshaltungsindex wird seit dem Winter 1919/20 im Statistischen Reichsamte berechnet. Hier liegen die Preisfeststellungen zugrunde, die in 72 Gemeinden getroffen wurden. Als Massstab für die Bewegung

der Preise hat die regelmässige Erhebung, die im Jahre 1925 auf eine neue Grundlage gestellt wurde, eine gewisse Bedeutung, die aber auch nicht überschätzt werden darf, es führt jedoch zu sehr falschen Schlüssen, wenn man an dem Lebenshaltungsindex den Realwert des Lohnes bemisst.

Bei der Preisberechnung geht man aus von dem Stande der Vorkriegszeit, der mit 100 angesetzt wird. Als die Indexberechnung eingeführt wurde, war es aber sehr schwer, den Preis der Lebensbedürfnisse gleicher Qualität festzustellen, die vor 6 bis 7 Jahren gezahlt wurden. Auch für die Folgezeit ist es nicht ganz leicht, bei den Preisfeststellungen den Änderungen zu folgen, die zum Beispiel durch die geänderte Geschmacksrichtung eingetreten sind. Es sei hierfür nur an die einzelnen Teile der Frauenkleidung erinnert, die gegenüber der Vorkriegszeit eine starke Wandlung erfahren haben.

Der amtliche Index gliedert die Lebensbedürfnisse in mehrere Gruppen und rechnet mit einem bestimmten Anteil des Gesamtverbrauchs, der auf die einzelne Gruppe entfällt. Hiernach beansprucht die Ernährung 54,77 Prozent, die Wohnung 20,35 Prozent, Heizung und Beleuchtung 5,55 Prozent, Bekleidung 10,05 Prozent, Verkehr 3,07 Prozent und Sonstiger Bedarf 6,21 Prozent.

In jeder Gruppe wurden die Preise einer Anzahl von Waren regelmässig erhoben. Aber da ergeben sich Schwierigkeiten, deren die Statistik so leicht nicht Herr werden kann. Bei vermindertem Einkommen senkt sich die Lebenshaltung. Man vermeidet solange wie möglich die Aufwendung für Kleidung und beschränkt sich, wenn es gar nicht mehr zu vermeiden ist, auf billige Qualitäten. Bei der Ernährung wird das Billigste bevorzugt. Dabei kann es vorkommen, dass die besseren Qualitäten, weil wenig begehrt, im Preise fallen. Die Folge ist, dass sich diese Senkung im Index auswirkt. Die Lebenshaltungskosten sind dann nach der amtlichen Feststellung auf dem gleichen Stande geblieben oder gar gesunken, während jeder Arbeiter spürt, dass das Leben teurer geworden ist, dass er schlechter leben muss, weil er die besseren Qualitäten nicht mehr erschwingen kann. Wenn man sich in die Technik der Berechnung des Lebenshaltungsindex vertieft, erkennt man noch eine ganze Menge weiterer Schwierigkeiten, die sich schwerlich überwinden lassen. Aus ihnen ergibt sich aber, dass der amtliche Index kein geeigneter Massstab zur Berechnung des realen Wertes des Lohnes ist.

Aber als Massstab für die Bewegung der Preise der Lebensbedürfnisse hat er immerhin einigen Wert, doch muss er auch für diesen Zweck mit der nötigen Vorsicht verwendet werden.

Lebenshaltungsindex im Oktober.

	1927	1928	1929	1930	1931
Ernährung.....	151,6	151,8	153,5	139,5	123,4
Wohnung.....	125,4	125,9	126,5	130,7	131,6
Heizung u. Beleuchtung	146,1	149,7	152,6	153,5	148,8
Bekleidung.....	162,3	171,5	170,8	158,6	134,2
Verkehr u. Sonst. Bedarf	185,3	190,7	192,2	192,7	182,5
Gesamte Lebenshaltung	150,2	152,1	153,5	145,4	133,1

Unsere Übersicht zeigt die Entwicklung des Lebenshaltungsindex im Monat Oktober der letzten fünf Jahre. Der Gesamtindex ist hiernach bis 1929 angestiegen, seither stark gesunken. Betrachten wir aber die einzelnen Gruppen, dann zeigt sich, dass die stärkste Senkung bei der Bekleidung eingetreten ist und dass auch die Ernährungskosten stark zurückgegangen sind. Dagegen sind die Wohnungskosten andauernd gestiegen. Die Kosten für Heizung und Beleuchtung sind in den letzten Jahren zurückgegangen, aber immer noch höher als im Jahre 1927. Auch die Kosten für Verkehr und Sonstigen Bedarf sind zwar niedriger geworden, aber immer noch ganz bedeutend höher als vor dem Kriege.

Ein schwerer Mangel, der dem amtlichen Lebenshaltungsindex anhaftet, ist die Nichtberücksichtigung der Steuern und der sozialen Abgaben. Diese sind jedoch gegenüber der Vorkriegszeit ganz bedeutend gestiegen. Würden auch sie in die Berechnung einbezogen, dann würden sie das Bild ganz wesentlich verändern. Aber auch ohnehin ergibt sich aus dieser Betrachtung, dass der fortgesetzte Lohnabbau mit der Senkung der Lebenshaltungskosten unmöglich begründet werden kann.

Aktive Handelsbilanz

Im Monat Oktober schloss der deutsche Aussenhandel mit einem Rekord-Ausfuhrüberschuss ab. Die Einfuhr betrug 483 Millionen Mark, die Ausfuhr einschliesslich der Reparationssachlieferungen aber 879 Millionen Mark. Das ergibt einen Ausfuhrüberschuss von 396 Millionen Mark. Dieser Überschuss wurde erzielt, obwohl die Einfuhr um 35 Millionen Mark oder um 7,8 Prozent höher war als im September und andererseits der Wert der Reparationslieferungen von 23 auf 13 Millionen Mark zurückging.

Diese Entwicklung des deutschen Aussenhandels ist sehr erfreulich. Seit Februar 1930 bereits übersteigt der Wert der Ausfuhr den der Einfuhr. Im Jahre 1930 betrug der Ausfuhrüberschuss 1,9 Milliarden Mark. Dieser Betrag wird im laufenden Jahre weit überholt. Allein in den ersten 10 Monaten betrug der Ausfuhrüberschuss fast 2 1/2 Milliarden Mark. Wie hoch er am Jahresschluss sein wird, lässt sich heute mit Bestimmtheit nicht sagen, aber wahrscheinlich reichlich 2 1/2 Milliarden Mark.

Die Freude an dem günstigen Stande der deutschen Ausfuhr wird stark getrübt durch die Tatsache, dass die monatlichen Ausfuhrüberschüsse zum grössten Teil im Auslande bleiben. Denn trotz der aktiven Handelsbilanz verschlechtert sich die deutsche Devisenbilanz von Monat zu Monat. Die Reichsbank hat bis in die letzten Tage hinein mehr Devisen und Gold abgeben müssen, als ihr zugeflossen sind. Bis vor kurzem wurde das damit zu erklären versucht, dass heute im Ausfuhrgeschäft längere Zahlungsziele gelten als früher, was die Deviseneingänge verzögere. Das ist richtig, aber für den heutigen Zustand doch keine ausreichende Erklärung. In der zweiten Novemberwoche (die letzte, für die ein Bericht vorliegt) hat die Reichsbank für 63,3 Millionen Mark Devisen kaufen und für weitere 8,9 Millionen Mark aus ihrem Bestande abgeben müssen, um die Nachfrage befriedigen zu können. Das wäre nicht notwendig gewesen, wenn die Ausfuhrdevisen aus dem erwähnten Grunde selbst mit halbjährlicher Verspätung eingehen würden. Der spärliche Zufluss von Devisen kommt vielmehr daher, dass die Unternehmer ihre Einnahmen aus der Ausfuhr zu einem grossen Teile im Auslande stehen lassen. Es ist dies eine Art der landesverräterischen Kapitalflucht.

Diesem Skandal will die Reichsregierung jetzt durch eine neue Devisennotverordnung zu steuern versuchen. Das Ziel ist eine restlose Erfassung der Ausfuhrerlöse. Gelänge dies, dann wären wir wirtschaftlich schon ein ganz Stück weiter. Es wird aber nur geingen, wenn die Reichsregierung schärfer zupackt, als dies bis auf den heutigen Tag leider geschieht.

Ein Silberstreifen?

Die Weltwirtschaftskrise hat eine ganze Reihe von Haupt- und Nebenursachen. Eine der wichtigsten Hauptursachen ist der Ende 1929 begonnene katastrophale Sturz der internationalen Rohstoffpreise. Seit einiger Zeit ist dieser zum Stillstand gekommen, und nicht nur das, auf verschiedenen Rohstoffmärkten ziehen die Preise merklich an. So stieg beispielsweise der Baumwollpreis in Neuyork von 5,75 Mk. Mitte Oktober auf 6,65 Mk. Mitte November. In der gleichen Zeit stieg in London der Hanipreis von 17,75 auf 21 Mk., in Hamburg der Leinölpreis von 28,75 auf 32,75 Mk., in London der Kupferpreis von 41,75 auf 43 Mk., der Zinnpreis von 124,35 auf 132,25 Mk., in Chicago der Weizenpreis von 46,20 auf 64,50 Mk., in Hamburg der Gerstenpreis von 4 auf 5,50 Mk.

Diese Aufwärtsbewegung der Rohstoffpreise hat hier und dort die Hoffnung aufkommen lassen, dass der Tiefpunkt der Wirtschaftskrise erreicht ist und dass es wieder vorwärtsgangt. Ob sie recht haben werden, lässt sich noch nicht übersehen. Das Institut für Konjunkturforschung meint, dass „die Zeitspanne noch zu kurz, die Preissteigerung im Rahmen der grossen Baisse der letzten Jahre gesehen noch zu gering, die Marktlage noch zu unübersichtlich ist, als dass sich bereits sagen liesse, ob die jüngsten Preissteigerungen der Anfang einer neuen Haussewelle sind“.

Ausserdem aber ist zu beachten, dass der Preissturz an den internationalen Rohstoff-

märkten nur eine Ursache der Weltwirtschaftskrise ist. Eine andere ist das Versagen des Kapitalmarktes, und hier zeigt sich bis zur Stunde noch keine Erleichterung. Hier handelt es sich im wesentlichen um politische Ursachen. Um diese zu beheben, sind ernste Bestrebungen im Gange. Ob und wann sie zu einem Erfolge führen werden, ist leider noch ungewiss.

Die Krisenunterstützung

Die Verordnung über die Krisenfürsorge vom 23. Oktober 1931 ist am 9. November in Kraft getreten. Bis dahin galt die Verordnung über den gleichen Gegenstand vom 11. Oktober 1930. Den wichtigsten Inhalt der neuen Verordnung haben wir bereits in einer Notiz in Nr. 45 der „Holzarbeiter-Zeitung“ registriert. Hinzuzufügen wäre noch die Bestimmung, wonach zur Entscheidung, ob die Unterstützung auf einen kürzeren als den zulässigen Zeitraum zu beschränken ist, vom Vorsitzenden des Arbeitsamtes allein getroffen wird, die Zuständigkeit der Spruchbehörde ist beseitigt. Nicht unwichtig ist auch die Bestimmung, wonach Unterstützung nicht gewährt wird, wenn auf die Woche ein geringerer Betrag als eine halbe Mark entfallen würde.

Die Höhe der Krisenunterstützung im Verhältnis zur Arbeitslosenunterstützung ist nicht geändert worden. Es erhalten also Arbeitslose mit mindestens einem zuschlagberechtigten Angehörigen:

- statt der Sätze der Lohnklasse VI die der Klasse V,
- statt der Sätze der Lohnklassen VII und VIII die der Klasse VI,
- statt der Sätze der Lohnklassen IX bis XI die der Klasse VII.

(In der Notiz in Nr. 45 der „Holzarbeiter-Zeitung“ stand infolge eines Druckfehlers, dass statt der Sätze der Lohnklassen IX bis XI die der Klasse VIII gewährt werden.) Arbeitslose ohne zuschlagberechtigte Angehörige erhalten statt der Sätze der Lohnklasse V die der Klasse IV und statt der vorgenannten Unterstützungssätze jeweils die der nächstniedrigeren Lohnklasse.

Die Riesenorganisation der Verbraucher

Die Entwicklung der Grosseinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine (GEG.) ist ein lebendiges Zeichen für die Sieghaftigkeit des Gedankens der Zusammenfassung der Kräfte der Verbraucher. Vor 37 Jahren wurde die GEG. gegründet. In ihrem ersten Geschäftsjahr, 1894, das einen Zeitraum von neun Monaten umfasste, erzielte sie einen Gesamtumsatz von 541 471 Mk. Dem steht ein Gesamtumsatz von 495 257 404 Mk. im Jahre 1930 gegenüber. Der Umsatz ist also um rund das Tausendfache gestiegen! Ein glänzendes Ergebnis und ein schlagender Beweis für die Richtigkeit konsumgenossenschaftlicher Wirtschaftsweise!

Der Wert der in den eigenen 50 Produktionsbetrieben hergestellten Erzeugnisse belief sich im Jahre 1930 auf 137 619 670 Mk. Er ist im laufenden Jahre weiter im Steigen begriffen. Die Zahl der Arbeiter und Angestellten in den Kontoren, Lagern und Fabriken beträgt 7165. Die Zahl der Gesellschafter beträgt 909 Genossenschaften, die einen Umsatz bei der GEG. von 495 Millionen Mark machten, das sind 41,1 Prozent von dem Umsatz der Vereine selbst. Nicht weniger als acht Vereine bezogen je für mehr als 10 Millionen Mark Waren von der GEG. Mit diesen Errungenschaften rangiert die GEG. in der ersten Grössenklasse aller deutschen Unternehmungen.

Es ist geradezu staunenerregend, was in einer verhältnismässig kurzen Spanne Zeit ohne fremdes Kapital, ohne Staatshilfe, nur aus eigener Kraft, nur mit den Mitteln der Selbsthilfe die deutschen organisierten Verbraucher aufgebaut haben, um ihre Interessen als Konsumenten zu wahren und dem privatkapitalistischen Profitstreben zu entgegen. Sollte das nicht ein Anreiz für alle Verbraucher sein, durch den Beitritt zu einer Konsumgenossenschaft des Zentralverbandes Mitbesitzer eines so grossen und so leistungsfähigen Unternehmens zu werden, eines Unternehmens, das nur die beste und billigste Bedarfsgüterversorgung der Bevölkerung im Auge hat?

Eine neue Ära in der Kolonisation

Von der internationalen Kolonialausstellung in Paris 1931

Ein Wirrwarr von Farben, ein buntes Gemisch der Baustile — das ist der erste Eindruck von der grossen Ausstellung in Paris. Abgesehen von jedem wissenschaftlichen Interesse ist die künstlerische Aufmachung sehr geschickt, zum Teil sogar mit grossem Talent durchgeführt. Ein Glanzpunkt der ganzen Schaustellung ist das getreu nach dem Original aufgebaute Riesenmodell des buddhistischen Tempels zu Angkor-Vat in Indochina. Der Tempel selbst ist bekanntlich unlängst von französischen Archäologen im Dickicht des tropischen Waldes entdeckt und restauriert worden. Die französische Verwaltung von Indochina weist mit Stolz darauf hin, dass ohne Frankreich dieses gewaltige Kunstwerk der Welt verborgen geblieben wäre und wahrscheinlich recht bald gänzlich verfallen würde. Wenn man will, ist das ein Symbol für die neue Einstellung der Europäer gegenüber der Eingeborenenkultur.

Das Zeitalter der urwüchsigen Verachtung der Eingeborenen durch den Europäer ist endgültig vorbei. Man versucht nunmehr, die Eingeborenenkultur kennenzulernen und überhaupt dem Eingeborenen näher zu kommen. Das bedeutet natürlich nicht, dass jetzt die Ausbeutung des Eingeborenen aufhört, sondern nur, dass diese Ausbeutung kultiviertere Formen annimmt. Die europäische Kolonisation hat als ein räuberischer Überfall auf die Menschen von anderer Hautfarbe begonnen, die man kaum für Menschen angesehen hat. Diese Zeiten sind noch so frisch im Gedächtnis, dass die Veränderung in den Kolonisierungsmethoden, die wir gegenwärtig erleben, uns noch kaum glaublich erscheint. Für die Menschen unserer Generation ist noch das Wort „Kolonisation“ mit den Begriffen „Unterdrückung“, „Ausplünderung“ und „Vergewaltigung“ unzertrennlich verbunden. Es wäre falsch, zu behaupten, dass dieser Zustand in der ganzen Welt nicht mehr besteht. Von entscheidender Bedeutung für das ganze künftige Schicksal der europäischen Kolonisation ist jedoch die Tatsache, dass der europäische Kolonialkapitalismus durch den ganzen Gäng der Entwicklung gezwungen ist, den Eingeborenen nicht mehr als blosses Objekt der Ausplünderung anzusehen, sondern in erster Linie als einen Kunden, einen Käufer der europäischen Waren. Damit aber der Eingeborene zum Käufer von europäischen Waren wird, muss sein Kultur-niveau gehoben werden, muss er die Anfänge der europäischen Zivilisation in sich aufnehmen.

Wenn man die einzelnen Pavillons der Ausstellung durchschreitet, so sieht man, was für gewaltige Mittel heute insbesondere von Frankreich und England für Bildungszwecke in den Kolonien aufgewendet werden. Aber nicht nur das Kultur-niveau, auch die Kaukraft der Eingeborenen soll gehoben werden. Dafür gibt es zwei Wege: Erstens werden die uralten kunstgewerblichen Handfertigkeiten zu neuem Leben entfacht, auf vorher ungeahnte Weise entfaltet. Hier knüpfen sich manche neue Beziehungen zwischen der europäischen Kunst und der Kunst der primitiven Völker an, wobei, neubei bemerkt, der Europäer sehr oft von drüben neue Motive, neue Anregungen für seine Kunst bekommt. Zweitens aber werden in Afrika, Polynesien, Indochina usw. neue Gewerbe organisiert, Industriezweige entwickelt, die der Verarbeitung der einheimischen Rohstoffe gewidmet sind.

Der Waldreichtum Afrikas bietet zum Beispiel für die europäische Holzwirtschaft ganz neue Möglichkeiten, und zwar hat die Revolution des Transports manche afrikanische Holzart, die bis jetzt nur für Luxusfabrikate Verwendung gefunden hat, für den Massenverbrauch reif gemacht. Je mehr der europäische Waldbestand schwindet, desto teurer wird zum Beispiel die Eiche, während die früher als Luxushölzer angesehenen afrikanischen Holzarten auf den europäischen Märkten zur grossen Bedeutung gelangen. Die Abteilung der Kolonialhölzer gehört zu den interessantesten der Ausstellung. Die Holzausfuhr aus Afrika hat sich in den letzten zehn Jahren mehr als verzehnfacht.

Die Ausstellung nennt sich eine internationale, in der grossen Informationsabteilung sind auch tatsächlich alle Kolonialmächte ohne Ausnahme vertreten. Man kann dort mit Leichtigkeit viel Material über die moderne Kolonialpolitik solcher Staaten wie England, Belgien, Holland usw. bekommen. Aber die eigentliche Ausstellung ist dem grossen französischen Kolonialreich gewidmet. Frankreich, das ist heute nicht mehr jenes kleine Viereck auf der europäischen Karte mit 40 Millionen Einwohnern und einer Bodenfläche von 500 000 Quadratkilometern. Nein, Frankreich hat heute 100 Millionen Einwohner, die eine Bodenfläche von rund 11 Millionen Quadratkilometern bewohnen! Diese sechzig Millionen Schwarzer und Gelber der verschiedensten Schattierungen sind zwar keine Franzosen, rebellieren von Zeit zu Zeit sogar gegen die Unzulänglichkeiten und Grausamkeiten der Kolonialverwaltung, sind aber doch, besonders im afrikanischen Teil des französischen Imperiums, der französischen Kultur verhaftet, wollen Franzosen werden.

Auf der Kolonialausstellung trifft man auf Schritt und Tritt Schwarze, besonders schwarze Soldaten in bunter Uniform, die ein mehr oder minder tadelloses Französisch sprechen. Das Verhältnis zwischen diesen „Barbaren“ und dem Pariser Publikum ist sehr herzlich, es ist da keine Spur von Überheblichkeit einerseits und Unterwürfigkeit andererseits zu merken. Da könnten wahrlich andere europäische — und nicht nur europäische — Kolonisatoren etwas lernen. Ich habe gehört, dass in Südfrankreich, wo in grossen Betrieben französische und arabische Arbeiter nebeneinander arbeiten, nicht selten Prügeleien zwischen den farbigen und weissen Proleten stattfinden, die auf Rassengegensätzlichkeit zurückzuführen seien. Ich kann mir kein Urteil darüber erlauben, weil ich es selbst nicht beobachtet habe. Unter rückständigen, nicht-organisierten Arbeitern ist überhaupt die Neigung vorhanden, sich nach landsmannschaftlichem Merkmal zu gruppieren. Solche Gruppierungen neigen bisweilen zu Gewalttätigkeiten gegenüber den Vertretern anderer Landsmannschaften. In Russland habe ich vor vielen Jahren regelrechte Massenkämpfe zwischen Arbeitern erlebt, die aus verschiedenen Gouvernements stammten oder gar nur verschiedene Stadtteile bewohnten. Vielleicht handelt es sich bei diesen Prügeleien zwischen Arabern und Franzosen um etwas Ähnliches. Es ist jedoch eine Tatsache, dass der fast physiologische Abscheu, den der Angelsachse gegenüber dem Farbigen empfindet und der zu der fast unüberwindlichen Colourline, „Farbenlinie“, in allen englischen und amerikanischen Kolonien geführt hat, dem Franzosen im allgemeinen fremd ist. Hier sind vielleicht Ansätze zu einer anderen gefühlsmässigen Einstellung zwischen dem Kolonisator und dem Eingeborenen gegeben.

Es scheint überdies, und die französische Kolonialausstellung bringt zahlreiche Beweise dafür bei, dass die französische Kultur

eine grössere Geschmeidigkeit besitzt als etwa die angelsächsische und deshalb allein sich als viel anpassungsfähiger an die Gefühls- und Gedankenwelt des Eingeborenen erweist. Sehr bezeichnend ist übrigens, dass der alte Kolonialgeneral, der aus dem Weltkrieg wohlbekannte Marschall Liautey, der als Generalkommissar der Ausstellung fungiert, bei der Eröffnungsfeier als französisches Kolonialprogramm den Grundsatz aufstellte: „Wir sind entschlossen, alles besser zu machen, immer mehr Grösse, Weitsichtigkeit und Geschmeidigkeit an den Tag zu legen.“ Man kennt ja den Wert solcher feierlichen Erklärungen, sie beweisen aber zugleich, dass sogar die unbelehrbarste Menschensorte heute den Hauch der Zeit verspürt.

In der Vorrede zum offiziellen Führer durch die Ausstellung wird das Wesen der heutigen Kolonialpolitik so zusammengefasst: Einen Gedanken- und Warenaustausch nicht mit Geschöpfen pflegen, die physisch und moralisch verkommen sind, sondern mit wohlhabenden, freien und glücklichen Menschen. Ob dieser Grundsatz tatsächlich bereits heute die europäische und insbesondere die französische Kolonialpolitik beherrscht, ist zum mindesten sehr zweifelhaft. Dass wir aber heute in der Kolonialpolitik den Übergang zu einer neuen Ära erleben, das unterliegt gar keinem Zweifel. Die wichtigste Ursache dieses Umschwunges ist natürlich nicht die Zunahme des Wohlwollens auf seiten der Kolonialpolitiker, sondern der rapide Fortschritt des Kulturaufstieges, den die „Eingeborenen“ in der ganzen Welt durchmachen. Eine ganze neue Kulturwelt steigt hier vor den Augen des erstaunten Europäers empor. Diese neue Welt nicht bloss dem Fachmann, sondern jedermann näherzubringen, das ist das eigentliche Ziel und das Verdienst der internationalen Kolonialausstellung. Denn das Schicksal dieses unseres Erdballs wird in nicht geringem Masse davon abhängen, ob der Europäer und der Nordamerikaner es verstehen werden, dieser grossen Welt des Farbigen und des Exotischen menschlich näherzutreten. Gregor Bienstock.

Volkshochschulheim Dreissigacker

Das Volkshochschulheim Dreissigacker bei Meiningen eröffnet am 15. Januar 1932 einen Kursus für Männer im Alter von etwa 20 bis 30 Jahren, der bis zum 15. März 1932 läuft. Anmeldungen mit kurzem Lebenslauf sind möglichst umgehend an die Heimleitung zu richten. Als Kursusgeld werden für den gesamten Kursus, wenn nicht staatliche oder städtische Beihilfen gewährt werden, 40 Tage-löhne gefordert. Das Mindestschulgeld beträgt 100 Mk. einschliesslich Kost, Wohnung, Heizung und Licht.

Arbeitslose können das Mindestschulgeld durch ihre Erwerbslosenunterstützung begleichen und müssen sich zu diesem Zwecke an das heimatische Arbeitsamt wenden. Dazu ist eine Bescheinigung nötig, die von der Heimleitung erhältlich ist. Im Falle von Schwierigkeiten wende man sich an die Heimleitung. Die Reisekosten werden auf die Hälfte ermässigt. Prospekte durch die Heimleitung.

Her mit der 40-Stunden-Woche

Der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes hat in seiner Sitzung am 12. November beschlossen, eine grosse internationale Werbeaktion für die 40-Stunden-Woche durchzuführen. Wir begrüssen diesen Beschluss, denn selbst einschichtige Unternehmer begreifen allmählich, dass die Arbeitszeitverkürzung im Augenblick der einzige Weg ist, auf dem in absehbarer Zeit ein grösserer Teil der Arbeitslosen wieder in die Betriebe gebracht werden kann. Zu diesen Unternehmern gehört der „Direktor eines grossen Industriewerkes“, der, ohne seinen Namen zu nennen, in der „Vossischen Zeitung“ vom 14. November zu dieser Frage das Wort nimmt. Nachdem er auseinandergesetzt hat, dass der Arbeitslosigkeit mit Lohnabbau nicht beizukommen ist, schreibt er:

„Warum wird nicht ebensooft auf das einzige Mittel hingewiesen, das wenigstens im Prinzip die Arbeitslosigkeit in mässigen Grenzen halten und damit die Verminderung des Konsums verhindern könnte? Es besteht in nichts anderem als in einer der höherentwickelten Produktionstechnik und dem Zustrom neuer Arbeitskräfte angepassten Verkürzung der Arbeitszeit.“

Statt dessen beginnen wir nur zögernd von einer gesetzlich festgelegten 40-Stunden-Woche für ausgesuchte Industriezweige zu reden. Ja, die Industriekapitäne beschliessen auf jeder Tagung in ihrer Weisheit, dass die Wirtschaftskrise nur durch Verlängerung der Arbeitszeit gelöst werden könne. Ist es denkbar, dass sie wirklich den Wald vor Bäumen nicht sehen? Sie möchten die ausländische Konkurrenz unterbieten, die sich doch mit der gleichen Waffe wehren würde. Die kurze Sicht dieses Standpunktes müsste ihnen nachgerade selbst klageworden sein. Ich bin überzeugt, dass die Verkürzung auf 40 Stunden der Entwicklung schon nicht mehr gerecht wird. So kommt in Deutschland zu der gewaltigen Steigerung der technischen Produktivität ein Anstieg der Arbeitswilligen gegenüber dem Vorkriegsstand um etwa 8 Millionen hinzu.“

Den Einwand vieler Unternehmer, dass eine solche Arbeitszeitverkürzung nur international durchgeführt werden könne, lehnt der Verfasser nicht ab; im Gegenteil, er fordert den Völkerbund und das Internationale Arbeitsamt auf, auch ihrerseits für die 40-Stunden-Woche einzutreten. Aber Deutschland könne nicht so lange warten, bis hier international etwas geschehe, sondern es müsse hier den anderen Ländern vorangehen, in seinem wohlverstandenen eigenen Interesse. Der Aufsatz schliesst mit folgenden Sätzen:

„Der springende Punkt also ist: die erhöhte Produktivität, die ein Segen der Menschheit werden sollte und werden kann, ist zum Fluch geworden, weil sie immer grössere Massen der Werktätigen aus dem Produktionsprozess hinausgeworfen und damit zu äusserster Einschränkung ihres Verbrauchs gezwungen hat. Hier grenzenloser Überfluss, dort grenzenlose Not! Das Heilmittel: Rückführung der Hinausgeworfenen zur Teilnahme an der Erzeugung und damit zur Steigerung des Verbrauchs. Ist nämlich die „industrielle Reservearmee“ nur von mässiger Grösse, so erzwingt das wiedererstandene Gleichgewicht der beiden Wirtschaftsgruppen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, für alle Beschäftigten einen einigermaßen angemessenen Anteil an der gesamten Gütererzeugung. Die einsetzende Einregulierung der Löhne und des Preisniveaus darf dem freien Spiel der Kräfte überlassen bleiben. Daher ist es auch für die Arbeiterschaft von verhältnismässig untergeordneter Bedeutung, bei welchem Lohnniveau die Arbeit unter dem gesetzlich begrenzten Sechstundentag beginnt. Denn das Lebenshaltungsniveau, welches sich einstellt, ist entscheidend, und es wird steigen.“

Will die kapitalistische Wirtschaft nicht völlig zusammenbrechen, so wird sie diesen Weg beschreiten müssen. Und es wird immer dringender, diesen Kernpunkt des Problems herauszuschälen, ihm gegenüber die Einzelercheinungen, die Zwischenglieder in der Kette von Ursache und Wirkung nur als solche zu bewerten.“

Diese Worte sollten nicht nur die Unternehmer beachten, sondern auch die Reichsregierung, und nicht nur beachten, auch danach handeln. Es ist die höchste Zeit!

Nazi und Industrielle



Für solch löblichen Zweck haben wir immer eine offene Hand



Aus dem Verbandsleben



Verhandlungen für Sachsen

Zu den Unternehmerverbänden, die sich offen als Tarifgegner bekennen, gehört der Arbeitgeberverband für das sächsische Holzgewerbe. Nachdem im Frühjahr unter seiner tatkräftigen Mithilfe die zentralen Vertragsverhandlungen im deutschen Holzgewerbe gesprengt waren, lehnte er auch die Schaffung eines sächsischen Bezirksvertrages ab. Wiederholte Versuche, mit Hilfe der staatlichen Schlichtungsbehörden einen Bezirksvertrag zustande zu bringen, sind von der Führung des sächsischen Arbeitgeberverbandes immer wieder verhindert worden. Das gilt auch für die letzten Verhandlungen, die am 4. November vor dem sächsischen Landeschlichter stattfanden, worüber hier berichtet wurde.

Die sächsischen Syndizi, die politisch in das rechtsradikale Lager hinübergewechselt sind, versuchen im Reiche den Eindruck zu erwecken, als ob es im sächsischen Holzgewerbe überhaupt keine tarifvertraglichen Bindungen gäbe. In Wirklichkeit ist für eine grosse Zahl der Betriebe auch in Sachsen der frühere Mantelvertrag für das Holzgewerbe durch Betriebsvereinbarungen anerkannt.

Über die Verhandlungen der Schlichterkammer am 4. November bringt die „Holzindustrie“ vom 14. November einen Bericht, der nur von den in der Schlichterkammer als Beisitzer tätig gewesenen Syndizi stammen kann. Die Herren stellen den Verlauf der Verhandlungen so dar, als hätten sie auch als Beisitzer der Schlichterkammer bis zum Schluss der Verhandlungen an der ursprünglichen Unternehmerforderung festgehalten, den Lohn auf den Stand vom Frühjahr 1927 herabzusetzen. Wenn wir es auch sonst vermeiden, die vertraulichen Beratungen in der Schlichterkammer zum Gegenstand öffentlicher Erörterungen zu machen, so müssen wir doch feststellen, dass der Bericht in der „Holzindustrie“ den Tatsachen nicht gerecht wird. Der Vorsitzende der Schlichterkammer hat den Arbeitnehmerbeisitzern im Verlauf der Verhandlungen, die er mit den beiden Parteien gesondert führte, erklärt, dass die Unternehmerbeisitzer mit der vorübergehenden Wiederinkraftsetzung des früheren Mantelvertrages bis zum 15. Februar 1932 einverstanden wären. Auch mit der Festsetzung des Tariflohnes von 1,10 Mk. bzw. 1,06 Mk. ab 4. Dezember wären die Unternehmervertreter einverstanden. Der Streit drehte sich nach den Mitteilungen des Vorsitzenden der Schlichterkammer gegen Ende der Verhandlungen nur noch um die Höhe der Akkordbasis für die Stuhlindustrie und um die Laufdauer des Vertrages. An diesen beiden Punkten ist die freie Verständigung gescheitert. Sowohl der Vorsitzende wie auch die Arbeitnehmerbeisitzer haben ihre zuletzt gebotenen Vermittlungsvorschläge zur Endabstimmung gestellt. Dagegen liessen die Unternehmersyndizi ihre dem Vorsitzenden gemachten Zugeständnisse im letzten Augenblick fallen und stellten die ursprünglichen Unternehmerforderungen zur Abstimmung. Dieses Verhalten passt ausgezeichnet zu ihrer bisherigen tarifeindlichen Einstellung. Jedenfalls sind wir der „Holzindustrie“ dankbar, dass sie uns durch ihre Veröffentlichung die Möglichkeit gab, den tatsächlichen Verlauf der Verhandlungen festzustellen.

Gottlieb Grieb gestorben

In der „Holzarbeiter-Zeitung“ vom 13. September 1930 haben wir den alten Grieb in Esslingen zu seinem 90. Geburtstag beglückwünscht. Nun wird uns aus Esslingen das Ableben des alten Kollegen gemeldet, der nicht nur an Lebensjahren, sondern auch nach der Dauer der Mitgliedschaft der älteste Kollege war. Grieb war Tischler und er hat auch wohl schon der sozialistischen Organisation der Holzarbeiter angehört, wenn auch hierüber keine

Urkunden vorliegen. Seine jetzige Mitgliedschaft datiert vom 19. April 1884, das heisst er ist sofort beigetreten, als in Esslingen eine Zahlstelle des eben errichteten Tischlerverbandes gegründet wurde. Und er ist der Organisation sein ganzes, langes Leben lang treu geblieben. Die Ortsverwaltung Esslingen schreibt uns: Noch bis in seine letzte Lebenszeit interessierte sich Grieb trotz des Verlustes seines Augenlichtes, trotz sonstiger Altersbeschwerden lebhaft für die Arbeiterbewegung. Die an seiner Bahre niedergelegten Lorbeerkränze des Haupt- und des Gauvorstandes sowie der Verwaltungsstelle waren der letzte Gruss und wohlverdiente Anerkennung. Seine körperliche Hülle hat nun die Flamme verzehrt, aber das Andenken an unser vorbildliches Mitglied wird weiterleben. Friede seiner Asche.

Ein tragisches Geschick wollte es, dass an dem Tage, da Grieb bestattet wurde, ein anderes altes Mitglied unserer Verwaltungsstelle, der Kollege Christian Mayer, abberufen wurde. Nach 26jähriger Mitgliedschaft hat nun auch ihn der Allbezwinger Tod im Alter von 56 Jahren aus unserer Mitte gerissen. Auch ihm wird die Verwaltungsstelle ein ehrendes Andenken bewahren.

RGO., die klassenbewussten Beitrags-scheuen

Vor allen Stempelstellen stehen die Apostel der sogenannten „revolutionären“ Gewerkschaftsopposition, um mit wüster Hetze Mitglieder für ihre Schimpfgruppe zu werben. Prahlend wird erzählt, dass die einzige und beste aller Gewerkschaftsorganisationen schon 400 000 Mitglieder zähle. Schamhaft aber wird verschwiegen, wo diese angepöbelten Erfolge und Mitglieder eigentlich sind. Darüber gibt sehr interessante Auskunft das Heft Nr. 10 (Oktober 1931) von „Betrieb und Gewerkschaft, Organ des Reichskomitees der Rev. Gewerkschaftsopposition“. In diesem grossspurig mit dem Untertitel „Organ für marxistische Strategie und Taktik“ versehenen Heftchen der Katastrophen- und Niederlagenstrategen werden unter einem Wust von Phrasen, starken Worten und schönen Fremdwörtern auch so nebenbei einige Angaben über die Erfolge der letzten Schimpfkampagne gemacht. Während man möglichst fett eine zahlenmässige Mitgliederzunahme von 40 000 im letzten Halbjahre feststellen will, schreibt man dann recht klein und versteckt, dass der grösste Teil dieses Zuwachses lediglich aus den Reihen der Erwerbslosen stammt, die Erfassung der Betriebsarbeiter aber gar keine Fortschritte macht.

Bedeutsam ist die Feststellung, dass in den ehemaligen Hochburgen und hauptsächlichsten Werbebezirken der KPD., Halle-Merseburg, Wasserkante, Niedersachsen, ein Rückgang der Mitgliederzahlen der RGO. eingetreten ist. Nur in sechs Bezirken Deutschlands, die die Segnungen kommunistischer Gewerkschafts- und Parteipolitik bisher noch nicht am eigenen Leibe gespürt haben, ist ein geringer Fortschritt der Organisation zu verzeichnen.

Dasselbe Bild bietet sich bei Betrachtung der Arbeit unter den Erwerbslosen. Nach dem Eingeständnis ihres eigenen Organs sind nur in Oberschlesien, Pommern und Württemberg Erfolge bei diesen Gruppen feststellbar.

Besieht man sich dann noch die mit „revolutionärem Elan“ besetzten Agitatoren und führenden Mitglieder der RGO.-Gruppen etwas näher, dann kann man sein blaues Wunder erleben. Davon eine kleine Kostprobe: Dem Agitator der Fuldaer RGO., dem städtischen Arbeiter L., der niemals gewerkschaftlich organisiert war, sich aber nicht genug tun kann in Schmähungen der freien Gewerkschaften und ihrer Führer, wurde sehr stark bestritten, dass er wirklich Mitglied der von ihm propagierten RGO. sei. Allzu bekannt sind die Beitrags-scheu und das mangelnde Solidaritätsgefühl

dieses Kämpfers. Zum Beweis seiner Mitgliedschaft wies er nun seine Mitgliedskarte der RGO. vor, und siehe da: Seit dem im Mai dieses Jahres erfolgten Eintritt waren bis zum Oktober noch keinerlei Beiträge gezahlt. Sogar das Eintrittsgeld stand noch immer aus. Und von dieser Art Mitglieder soll es nach den Angaben desselben Führers in Fulda 200 geben. Nicht genug, dass die RGO. an und für sich den billigen Jakob gegenüber den Beiträgen der Gewerkschaften macht, sie legt ausserdem auf Beitragszahlung gar keinen Wert. Für ihre grossmäulige Reklame genügt ihr die Ausstellung möglichst vieler Mitgliedsausweise. Der beste Weg zur Entlarvung dieser Hetz-apostel ist Kontrolle ihrer Beitragsleistungen, um zu beweisen, dass diese schädliche Schimpfbrüderschaft nur ein zusammengelaufener Haufen von klassenbewussten Beitrags-scheuen und Indifferenten ist. K.L.

Achtet auf Schädlinge!

Saal- und Strassenschlachten, die von nationalsozialistischen SA.-Banditen veranlasst werden und bei denen es Tote und Verwundete gibt, sind zu einer so alltäglichen Erscheinung geworden, dass Einzelfälle kaum noch besondere Beachtung finden. Die Nazis nennen es politischen Kampf, wenn sie bewaffnet und in starker Übermacht Überfälle veranstalten. Mitunter geraten sie dabei an die Unrechten. Dann rufen sie nach bewährter Spitzbubenmethode „Haltet den Dieb“ und erheben ein grosses Wehklagen über die nationalsozialistischen Rowdys, die als Opfer der von ihnen betriebenen Wegelagererpolitik gefallen sind.

Ein solcher Vorfall hat sich am 9. November in Bremen ereignet. Bei einem von nationalsozialistischen Horden veranstalteten Überfall ist einer der Führer der Wegelagerer, der Bootsbauer Wilhelm Decker, von einem bisher noch unbekanntem Täter durch einen Dolchstich tödlich verletzt worden. Der Fall würde uns nicht weiter berühren, wenn nicht gemeldet worden wäre, dass der getötete SA.-Mann Mitglied des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes gewesen sei.

Diese Meldung hat sich als richtig erwiesen. In einer Belegschaftsversammlung des Betriebes, in dem Decker damals beschäftigt war, im Mai dieses Jahres, wurde bekannt, dass Decker der Nazipartei beigetreten sei. Ihm wurde hier gesagt, dass sich das mit der Zugehörigkeit zum Verband nicht vereinbaren lasse; er müsse sich entscheiden, ob er bei den Hakenkreuzlern oder im Verband bleiben wolle. Am folgenden Tage gab Decker dem Vertrauensmann des Betriebes die schriftliche Erklärung ab, dass er aus der Nationalsozialistischen Partei ausgetreten sei.

Ende Juni wurde er arbeitslos. Er hat regelmässig seine Arbeitslosenunterstützung vom Verband bezogen und sich auch nachher, als er ausgesteuert war, nicht abgemeldet. Dass er entgegen seiner schriftlichen Erklärung bei den Hakenkreuzlern geblieben war, hat er natürlich verheimlicht. So ist es gekommen, dass ein Mitglied unseres Verbandes als Hitlerscher Bürgerkriegssoldat im Kampfe gegen die organisierte Arbeiterschaft tödlich verletzt wurde.

Es ist sicher anzunehmen, dass Decker im Einverständnis seiner Vorgesetzten in der Hitlerpartei Verbandsmitglied geblieben ist, um sich materielle Vorteile zu sichern und auch wohl, um als nationalsozialistischer Zellenbauer zu wirken. Das war nur möglich, weil man seiner schriftlichen Erklärung Glauben schenkte. Mit den Ehrbegriffen, denen in der Nationalsozialistischen Partei gehuldigt wird, ist solch ein Verhalten wohl vereinbar. Die hakenkreuzlerischen Sitten unterscheiden sich aber auch sonst stark von denen, die unter ehrliebenden Menschen üblich sind.

Eine Arbeitslosenstatistik

Die Verwaltungsstelle Plauen i. Vogtl. hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, die Altersgliederung der arbeitslosen Verbandsmitglieder und die Dauer der Arbeitslosigkeit zu erforschen. Die Verwaltungsstelle hatte Mitte Oktober 475 Mitglieder, darunter 51 Lehrlinge. Von den erwachsenen Mitgliedern waren zu dieser Zeit 292 arbeitslos, nur 132 standen in Arbeit, darunter 11, die in einem fremden Beruf beschäftigt waren. Die Gliederung der Mitglieder nach Altersgruppen ergibt folgendes Bild:

Alter Jahre	Zahl der Mitglieder	Davon arbeitslos	Prozent
18 bis 20	51	36	70,6
20 „ 22	46	40	87,0
22 „ 30	90	62	68,9
30 „ 40	50	25	50,0
40 „ 50	51	33	64,7
50 „ 55	38	18	47,4
55 „ 60	47	36	76,6
60 „ 65	23	17	73,9
65 „ 70	24	21	87,5
über 70	4	4	100,0
Zusammen	424	292	68,9

Von den erwachsenen Mitgliedern waren 68,9 Prozent arbeitslos. Diesem Durchschnitt entsprach nur die Arbeitslosigkeit bei den 22- bis 30jährigen. In den jüngsten wie in den ältesten Altersklassen wurde der Durchschnitt überschritten. Am niedrigsten war die Arbeitslosigkeit bei den 50- bis 55jährigen mit 47,4 Prozent und bei den 30- bis 40jährigen mit 50 Prozent. Weitgehende Schlüsse lassen sich allerdings aus diesen Zahlen nicht ziehen, dazu ist das Erhebungsgebiet zu klein.

Erschütternd ist die Feststellung über die Dauer der Arbeitslosigkeit. Es waren arbeitslos:

bis 13 Wochen 21 Mitgl.	bis 65 Wochen 43 Mitgl.
„ 26 „ 27 „ 78 „ 37 „	„ 39 „ 24 „ zu 2 Jahren 64 „
„ 52 „ 47 „ über 2 Jahre 29 „	

Hiernach waren von 292 Arbeitslosen 173 oder 59,2 Prozent länger als ein Jahr, 93 oder 31,8 Prozent sogar länger als zwei Jahre arbeitslos.

Entsprechend dieser langen Dauer der Arbeitslosigkeit war es mit der Unterstützung der Arbeitslosen recht übel bestellt. Nur 44 Kollegen bezogen Arbeitslosenunterstützung, 72 waren noch in der Krisenunterstützung, 66 waren auch hier ausgesteuert und erhielten Wohlfahrtsunterstützung, während 110 überhaupt keine Unterstützung erhielten.

Von den in Arbeit stehenden Kollegen hatten die meisten vorher eine längere Arbeitslosigkeit durchgemacht. Seit dem 1. Oktober 1929 waren nur 23 nicht arbeitslos gewesen. Die übrigen zur Zeit in Arbeit stehenden waren seit dem 1. Oktober 1929 arbeitslos gewesen:

33 bis zu 13 Wochen	11 bis zu 52 Wochen
26 „ 26 „ 5 „ 65 „	18 „ 39 „ 3 „ 78 „
	und 2 bis zu 2 Jahren

Die Gliederung der arbeitslosen Kollegen nach Berufen ergibt 188 arbeitslose Tischler, 17 Klavierarbeiter, 4 Bildhauer, 6 Drechsler, 37 Modelltischler, 18 Stellmacher und 22 Säger.

So weit die zahlenmässigen Ergebnisse der Erhebung. Es ist ein schauererregendes Bild von dem Wüten der Arbeitslosigkeit. Dabei liegen die Dinge in Plauen noch nicht am schlimmsten, es gibt Städte mit noch weit grösserer Arbeitslosigkeit. Man liest in den grossen Statistiken so leicht über die Millionenzahlen der Arbeitslosen hinweg. Je tiefer man aber in die Zahlen eindringt, desto plastischer erscheint das furchtbare Schreckensbild der Arbeitslosigkeit. Und dabei bestehen keine Anzeichen, die auf eine bevorstehende Besserung deuten. Ist es da ein Wunder, wenn die Massen von der Verzweiflung gepackt werden?

Mit *Lepfmanns* *Linzer* Nummer *48* *Wochenbeilage* fällig



Holzindustrie



Aus der Klein-Musikinstrumentenindustrie

V. Rohstoffbeschaffung

Die Kleinmusikinstrumentenindustrie verarbeitet die verschiedenartigsten Rohstoffe, teils inländischer, teils ausländischer Herkunft. In der Harmonikabranche überwiegt deutsches Material. Verarbeitet wird Holz, Metallblech und für Ziehharmoniken auch Leder. Die Holzteile der Mundharmonika bestehen hauptsächlich aus Ahorn-, Buchen- und Birnbaumholz, die der Ziehharmonika aus polnischer und russischer Erle. Die Stimmzungen werden aus schwedischem Stahl hergestellt. Für die übrigen Metallteile kommen in erster Linie deutsches Eisen, Messing, Zink und Aluminium in Betracht. Das in der Ziehharmonikabranche zur Verarbeitung kommende Lamm- und Schafleder wird meistens aus den französischen Handschuhfabriken bezogen.

Die Streich- und Zupfinstrumentenmacher dagegen sind in grösserer Masse auf ausländische Hölzer angewiesen: Fichtenholz aus der Tschechoslowakei, Ahornholz aus Südosteuropa, Spezialhölzer (Ebenholz, Jakaranda, Nussbaum, Rosenholz, Zeder und andere Arten) aus Indien, Madagaskar und Ostafrika, Palisander aus Mittel- und Südamerika.

Der Rohstoff für Darmsaiten sind die Dünndärme von Schafen, vereinzelt auch von Ziegen. Die Länge eines solchen Darms ist bei jungen Tieren 10 bis 20 Meter, bei ausgewachsenen bis 36 Meter. In der Vorkriegszeit wurden diese Därme vornehmlich aus Russland bezogen, heute aus allen Ländern mit einer ausgedehnten Schafzucht. Deutsche Därme werden kaum verwendet, da sie zu teuer sind. Für die Herstellung der Stahlsaiten kommt fast nur schwedischer Stahl in Frage.

Die Holzblasinstrumente werden hergestellt aus Grenadill-, Kokos-, Cocobolo-, Eben-, Buchsbaum- und Ahornholz, ferner aus Elfenbein, Hartgummi, Kunstharzen, Kunsthorn, Gold, Silber, Neusilber und Messing, vereinzelt auch aus Glas und Papiermaché. Das Grenadillholz ist jedoch das am meisten verarbeitete Material; es kommt aus Ostafrika.

Bei der Herstellung von Schlaginstrumenten wird vorwiegend deutsches Material verarbeitet. Die Trommelstöcke sind aus amerikanischem Ebenholz.

Das Verhältnis der inländischen zu den ausländischen Rohstoffen lässt sich bei der Vielgestaltigkeit der Produktion der Kleinmusikinstrumentenindustrie nicht genau ermitteln. Am grössten ist der ausländische Rohstoffanteil bei Streich- und Zupfinstrumenten, bei Saiten- und bei Holzblasinstrumenten. Diese Branchengruppen sind zur Verarbeitung ausländischer Rohstoffe gezwungen, wenn sie die Qualität ihrer Instrumente nicht bis zur Unverkäuflichkeit verschlechtern wollen.

VI. Bestandteileproduktion

Ein wichtiges Problem der Kleinmusikinstrumentenindustrie ist die Herstellung der einzelnen Bestandteile für Orchesterinstrumente, besonders für Geigen. In Deutschland wurden 1928 etwa 80000 Geigen hergestellt. Davon entfallen auf den Bezirk oberes Vogtland gut 70000. Der Hauptteil der Geige (wie übrigens aller Streich- und Zupfinstrumente) ist der Korpus. Bedingt durch die historische Entwicklung des vogtländischen Geigenbaues besteht dort heute noch die Gewohnheit, den Korpus oder, wie man da oben allgemein sagt, die Geigenschachtel im benachbarten Böhmen zu kaufen. Eine gute Wegstunde von Markneukirchen, dem Hauptsitz der deutschen Streich- und Zupfinstrumentenindustrie, liegt Schönbach, der Hauptsitz der tschechoslowakischen Konkurrenz. Hier sind etwa 700 Personen mit der Herstellung von Saiteninstrumenten, hauptsächlich Geigen, beschäftigt. Etwa ein Zehntel davon arbeitet

in den vorhandenen sieben Betrieben, rund 300 sind „selbständige“ Geigenmacher, das heisst Heimarbeiter, weitere 300 machen Zupfinstrumente, dazu kommen noch etwa 100 Personen, die die Herstellung von Musikinstrumenten nebenberuflich betreiben. Wie gross die Zahl der mithelfenden Frauen und Kinder ist, lässt sich nicht genau sagen, sie geht aber bestimmt in die Hunderte. Die Herstellung der Instrumente und der Bestandteile erfolgt in der gleichen Weise wie im Bezirk Markneukirchen. Der Geigenmacher bezieht Boden und Decke des Korpus, die maschinell vorgearbeitet sind, von der „Genossenschaft der Geigenmacher“, der alle Heimarbeiter angeschlossen sind. Ein Teil der Geigenbauer macht fertige Instrumente, der grösste Teil dagegen nur Korpusse und andere Bestandteile, die in der Hauptsache von den vogtländischen Geigenbauern gekauft werden. Auf diese Weise gehen dem deutschen Geigenbau viel Arbeit und Geld verloren.

Der Enquete-Ausschuss hat sich eingehend mit der Frage beschäftigt, warum die deutschen Geigenmacher sich die Bestandteile nicht selbst herstellen. „Die Bestandteile“, heisst es in dem Bericht des Enquete-Ausschusses, „können infolge der unterschiedlichen Lebensbedingungen von den deutschen Instrumentenmachern nicht so billig hergestellt werden wie in den böhmischen Gebieten.“ Ein Unternehmersyndikus war ganz deutlich, indem er ausführte: „Die Herstellung der Bestandteile in Deutschland ist keine Frage der Organisation, sondern eine Frage der Arbeitszeit und des Arbeitslohnes.“ In der Tschechoslowakei sei der Lohn viel niedriger und die Arbeitszeit um 50 Prozent länger als im Vogtland.

Ganz so schlimm ist es nun doch nicht. Was die Arbeitszeit anbelangt, so arbeiten sowohl die böhmischen als auch die deutschen Heimarbeiter so lange, wie sie Arbeit haben. Da gibt es weder einen Achtstundentag, noch einen Zehn- noch einen Zwölfstundentag; 14, 16 und mehr Stunden wird dann geschuftet. So ist es in der Tschechoslowakei und so ist es in Deutschland. Für Betriebsarbeiter gilt in beiden Ländern gesetzlich der Achtstundentag, aber in beiden Ländern steht er für die paar Geigenbestandteilebetriebe eigentlich nur auf dem Papier. Tatsächlich richtet sich die Arbeitszeit nach dem Auftragsbestand und nach der Laune oder dem Machtwillen des Unternehmers. Die Löhne sind im Vogtland etwas höher als in Böhmen, aber dieser Unterschied ist nicht entscheidend.

Viel wichtiger ist der Hinweis einiger Unternehmervvertreter in den Verhandlungen des Enquete-Ausschusses auf die Holzfrage. Zum Geigendeckel eignet sich am besten böhmisches Fichtenholz. Nun können wir von der Tschechoslowakei zwar soviel Fichtenholz haben, wie wir kaufen können, aber erstens muss der deutsche Geigenbauer infolge des deutschen Holzeinfuhrzollens und der höheren Fracht mehr dafür bezahlen als sein böhmischer Konkurrent, und zweitens kann er es nicht so rationell verwerten wie jener. Ein Unternehmersachverständiger führte aus: „Drüben (in Böhmen) besteht Massenfabrikation. In einem Waggon Holz befindet sich sehr viel Ware, die sich nur für solche Fabrikkate eignet, wie sie drüben gemacht werden. Wenn wir aber die Holzladung bekämen, dann würden die Schönbacher den Teil des Holzes, den wir nicht gebrauchen können, der aber drüben verwendet werden kann, von uns nicht zurückkaufen. Dadurch würde aber natürlich das für unsere Geigen bestimmte Holz sehr viel teurer sein. Deshalb bleibt der ganze Holzhandel in der Tschechoslowakei.“ Und ein anderer sprach folgendes: „Als die ‚AG. für Geigenindustrie‘ in Markneukirchen gegründet wurde, kam aus der Tschechoslowakei eine Mahnung: wenn wir so weiter machen und unsere Industrie schädigt, dann sperren wir euch das Rohholz. Das trat dann auch ein, und wir waren doch, als ein halbes Jahr später die Zoll-

schranken wieder beseitigt wurden. Schon in bezug auf die Beschaffung des Holzes sind wir von der Tschechoslowakei abhängig.“

Die Gründung der „AG. für Geigenindustrie“ erfolgte im Jahre 1906. Das Unternehmen arbeitete mit den modernsten Maschinen. Von 1906 bis 1927 stellte es 675 000 Geigenkorpusse her. Im Jahresdurchschnitt sind das reichlich 30 000 Stück. Ihr bestes Geschäft machte die „AG. für Geigenindustrie“ in der Inflationszeit. Bald danach liess es aber merklich nach: 1928 betrug die Jahresproduktion 16 000 Stück und 1929 nur noch 14 000 Stück, bei einer Kapazität von 52 000 Stück. Im Jahre 1930 ging der Absatz so stark zurück, dass die Gesellschaft sich auflösen musste. Sie konnte mit der böhmischen Konkurrenz nicht mehr fertigwerden. Aber nicht deshalb, weil die deutschen Löhne viel höher gewesen wären als die böhmischen. Der Hauptgrund lag vielmehr in der geschilderten Rohstoffversorgung. Und zum Teil auch in der konservativen Einstellung der meisten deutschen Geigenmacher. Weil die Bestandteile seit alters her aus Böhmen bezogen werden, muss es auch fernerhin so bleiben, das ist die Meinung grosser Teile der Geigenbauer. Viele werden der „AG. für Geigenindustrie“ auch deshalb nichts abgenommen haben, weil sie ihr den Aufstieg nicht gönnten; warum sollen ihre Besitzer reiche Leute werden, während sie arme Heimarbeiter bleiben. Das ist eine sehr kurzsichtige Einstellung.

Wir wiederholen: Die Herstellung der Bestandteile für Geigen und andere Orchesterinstrumente ist ein wichtiges Problem der deutschen Kleinmusikinstrumentenindustrie. Von seiner Lösung hängt das fernere Schicksal der vogtländischen Streich- und Zupfinstrumentenmacher in hohem Masse ab.

Jeder kehre vor seiner Tür

Die in Niemes (Tschechoslowakei) erscheinende „Möbelindustrie- und Tischler-Zeitung“ veröffentlicht in ihrer Nummer 20 „Schlaglichter auf die reichsdeutsche Möbelindustrie“. In diesem Aufsatz wird behauptet, dass „die reichsdeutschen Möbelfabriken in die verschiedenen europäischen Länder zu Schundpreisen liefern“. „Sie — die deutsche Möbelindustrie — will mit Gewalt das Monopol in Europa erreichen und auch wohl noch in Übersee. Sie betreibt eine Schmutzkonkurrenz, wie sie noch kein anderes Land erfand.“

Zuzugeben ist, dass die deutsche Möbelindustrie ihre Erzeugnisse ins Ausland so billig wie möglich verkauft. Aber das machen die Unternehmer anderer Länder auch, die tschechoslowakischen nicht zuletzt. Über die Schmutzkonkurrenz der tschechoslowakischen Möbelindustrie können nicht nur die deutschen Unternehmer ein Liedchen singen, leider auch die deutschen Holzarbeiter. Erst letzthin wieder haben wir (Nr. 44 der „H.-Z.“) über einen Fall berichtet, wo ein Unternehmer unter Berufung auf die nachweisbare tschechoslowakische Konkurrenz den Lohn von 85 Pf. auf 50 Pf. kürzen wollte. Gestützt auf die niedrigen Löhne, die sie den Arbeitern zahlen, liefern die Tschechoslowaken Möbel und andere Holzwaren zu Preisen, die, gemessen an den deutschen Produktionskosten, wirkliche Schundpreise sind. Die „Möbelindustrie- und Tischler-Zeitung“ kehre also gefälligst vor der eigenen Tür.

Werften für hölzerne Schiffe

Wie aus Sowjetrussland gemeldet wird, ist im Leningrader Gebiet mit den Vorarbeiten für die Errichtung von Werften zum Bau von hölzernen Schiffen begonnen worden. Es sollen zwei Werften entstehen, und zwar die eine am Onegasee im Pudoshker Rayon und die andere auf dem Weissen See im Marienkanalsystem. Die hier gebauten Schiffe sollen vornehmlich die Wolga, die Kama und die Oka befahren.

Schleif- und Poliermittel

I.

Bei einer kurzen Betrachtung über Schleif- und Poliermittel in der Holzverarbeitung haben wir zwei Arten dieser für den Holzarbeiter so wichtigen Behelfe zu unterscheiden, und zwar solche, mit denen der Tischler, der Drechsler, der Bildhauer usw. seine Werkzeuge schärft und abzieht, und solche, die er zur Oberflächenbehandlung des Werkstoffes, des Holzes, selbst braucht. Hier soll nur von Schleif- und Poliermitteln der ersteren Art die Rede sein.

Unter Schleifen ist allgemein ein Vorgang zu verstehen, bei dem wir die Oberfläche eines Werkstückes oder die Schneidstellen eines Werkzeuges von den grössten Unebenheiten und rauhen oder stumpfen Stellen zu befreien trachten, um sie glatt zu machen. Da aber die Anwendung von Schleifmitteln noch immer unzählige feine, oft mit freiem Auge kaum wahrnehmbare Risse verursacht, wodurch das Schleifstück in der Regel noch nicht gebrauchsfähig erscheint, so setzt in der weiteren Bearbeitung für das Werkzeug das Abziehen, für das Werkstück das Polieren ein. Mit dem Abziehen und Polieren werden die feinen Risse weggenommen, die noch vorhandenen Scharten ausgeglichen, wodurch das Werkzeug eine bessere Schneidfähigkeit oder das Werkstück einen mehr oder weniger starken Glanz erhält. Die verschiedenen Zwecke dieser Arbeitsgänge bedingen es, dass die zum Schleifen verwendeten Behelfe und Mittel härter sein müssen und gröber sein dürfen, während man beim Abziehen und Polieren nur Mittel in Anwendung bringen darf, die weicher und feiner sind.

Unter den bekannten Schleifmitteln, die fast in allen Arbeitsgängen der Holzverarbeitung gebraucht werden, spielen die Naturschleifsteine und der Schmirgel die grösste Rolle. Über die Behandlung und Anwendung der Natursteine braucht wohl in diesem Zusammenhang nichts Besonderes gesagt zu werden. Eingehender müssen wir uns schon mit dem Schmirgel befassen, der in Form fester Schleifsteine, Schleif- und Polierscheiben, auch in Form von Schmirgelleinen und -papier eine recht vielseitige Anwendung findet.

Bekanntlich wird der Schmirgel, ehe er durch Bindemittel zur festen Schleifscheibe verarbeitet wird, durch Mahlen, Sieben, Schlämmen oder auch andere Arbeitsgänge in nach Härte und Korngrösse verschiedenen Sorten gesondert, wie man ihn für die vielseitigen Zwecke vom Grobschleifen bis zum Hochglanzpolieren braucht. Der praktische Fachmann, der sich einer Schmirgelscheibe zum Schleifen bedient, soll also nicht allein über den richtigen Härtegrad, sondern auch über die Art des Bindemittels unterrichtet sein, mit dessen Hilfe die Scheibe hergestellt ist. Je härter nämlich das zu schleifende Material ist, um so härter muss naturgemäss auch die Scheibe sein, auf der es geschliffen werden soll. Dazu kommt, dass die Schleifkraft solcher Scheiben sehr wesentlich von der Art des Bindemittels beeinflusst wird. Eine Scheibe z. B. wird eine um so höhere Schleifkraft aufweisen, je weniger Bindemittel zu ihrer Herstellung verwandt worden sind, dafür aber wird ihre Festigkeit um so geringer sein, so dass sie nicht übermässig unter Druck gesetzt werden darf.

Auf keramischem Wege hergestellte Scheiben erhalten meist nur geringe Zusätze von Bindemitteln, die sich ausserdem im Brennprozess verglasen und dann selbst schleifend wirken. Die Schleifkraft solcher Scheiben ist daher gewöhnlich sehr hoch. Leider kann die keramische Bindung nicht für alle, besonders nicht für dünne Scheiben angewendet werden, weil sie gegen Bruch zu empfindlich sind. Eine rasch und scharf angreifende und doch sehr weiche Scheibe wird durch Anwendung von Öl als Bindemittel erzeugt, sie eignet sich jedoch nur für besondere Schleifzwecke. (Schluss folgt.)



Heim und Familie



Unser Schulkind

Von Marie Schulz

Ein halbes Jahr ist nun schon vergangen, seitdem unsere kleinen Abc-Schützen zum erstenmal in die Schule marschierten. Gewiss hat jede von uns Müttern schon ihre Erfahrungen gesammelt, wie man den kleinen Menschen das Schulegehen zur Freude machen kann und ihnen am besten über so verschiedene Klippen hinweghilft. Es liegt ja soviel daran, dass gerade in dieser ersten Zeit die Kinder gern zur Schule gehen. Inzwischen sind sie dann mit dem Lehrpersonal und den Mitschülern schon besser bekannt geworden, der Ehrgeiz und das Interesse erwachen, kurz: der Schulbesuch wird ihnen zur lieben Angewohnheit und nicht zu einer Quelle täglichen Schreckens. Ich möchte deshalb heute gern von allerhand kleinen Schwierigkeiten berichten, die sich bei meinem Schulmädels ergaben und die sich mit etwas Nachdenken schön beseitigen liessen.

Das erste, was mir an meiner Sechsjährigen unliebsam auffiel, war ihre gänzliche Appetitlosigkeit, seit sie zur Schule ging. „Mama, ich hab' schrecklich Durst!“ lautete jeden Tag ihre Begrüssung; aber vom Essen wollte sie nichts wissen. Alles Zureden in Güte und im Ernst half nichts. Kaum hatte sie ein paar Bissen hinuntergewürgt, so wurde gestreikt: „Ich kann wirklich nimmer; ich bin schon ganz voll!“ Na ja, sagte ich mir schliesslich, das scheint eine Art Nervosität zu sein. Das Kind hat nun unendlich viel neue Eindrücke zu verarbeiten. Obendrein ist es ungewohnt und anstrengend, seine Gedanken beisammen zu halten und stundenlang mäusestill zu sitzen. Andererseits jedoch soll grade deshalb die Kleine gut genährt sein, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Probieren wir's also auf andere Weise!

Nun hielt ich jeden Tag schon eine tüchtige Kanne Milchkafee (Malz natürlich!) bereit, damit das durstige Seelchen vor allen Dingen genug trinken konnte. In die Mitte des Tisches stellte ich so von ungefähr irgendein appetitlich garniertes, kleines Gericht: Einen hübschen Pudding mit Fruchtsaft oder ein Stück Napikuchen mit gekochten Pflaumen, dann wieder zur Abwechslung auch grünen Salat mit einem Kranz von Spätzle oder Bratkartoffeln und was es noch an ähnlichen Herrlichkeiten gibt. Immer war es nur eine kleine Portion, doch so verlockend angerichtet, dass einem das Wasser im Mund zusammenlief. Kein Wort wurde davon gesprochen, dass Ruth etwa von diesen Delikatessen essen müsse. O bewahre! Und siehe da — schon gleich am ersten Tag blieb mein Mädels überrascht mitten im Zimmer stehen: „Ach, Mamale, hast du dies für mich so schön hergerichtet? O du liebs, guts Mamale, du! Gel, da darf ich doch gleich was probieren? Mm, das muss wunderfein schmecken!“ „Hm“, sagte ich scheinheilig, „ich leg' dir lieber nur ganz wenig auf den Teller; denn du hast ja doch immer keine Esslust.“ Nun ja, mit solchen diplomatischen Kniffen hat das Hexlein wieder essen gelernt, und jetzt kann ich durchaus nicht mehr klagen über ihren Appetit. Ob es Bohnensuppe ist oder Kartoffelbrei — es schmeckt alles grossartig!

Ein zweites schlimmes Kapitel waren die Schulaufgaben. „Erst die Arbeit, dann das Spiel!“ wurde den kleinen Wissenschaffern eingeprägt. So nahmen wir denn immer nach dem Essen schön brav die Schiefertafel aus dem Ranzen. Tja, da ging nun jeden Tag das Theater los. Sobald Ruth ein paar Buchstaben geschrieben hatte, kam eine lange, lange Pause: Sie musste aus dem Fenster gucken oder Männchen zeichnen oder vor sich hinbrüten. Wenn ich mähete, so nahm sie gewaltsam einen Aalari, doch nach wenigen Strichen war er das gleiche.

Schliesslich wuchs mir die Geschichte zum Hals heraus und ich beschloss, eine andere Methode anzuwenden. La sitzt nun das Mädels des ganzen Vormittag in der Schule, überlegte ich, dann kommt der halb-

stündige Rückweg. Und gleich nach dem Essen soll nun der kleine Kopf schon wieder arbeiten, noch ehe er richtig ausgeruht hat. Nein, das machen wir anders!

Bei schönem Wetter gehen wir nun gleich nach der Mahlzeit ins Freie. Mutter hat ausser ihrem Nähzeug eine Flasche Kamillentee oder Milchkafee und Brot mit Obst bei sich. Ruth nimmt gewöhnlich ihren grossen Ball mit. Da wird's jedesmal lustig so im Grünen! Während Mutter näht und stopft, legt die Kleine niedliche Gärtchen an oder baut einen Stall für die dicken Tauszapfenkühe. Ein Viertelstündchen nimmt sich auch Mutter Zeit, und wir tollen mit dem bunten Ball um die Wette. Hernach wird gevespert und noch ein bisschen gerastet.

Frisch angeregt und gänzlich entspannt kehren wir heim. Wenn ich nun an die Aufgabe erinnere, so geht Ruth mit Feuereifer ans Werk. Kein einziges Mal habe ich seitdem zanken müssen. Auch bei schlechtem Wetter gönne ich ihr nach dem Essen noch eine Ruhepause. Ist sie sehr müde, so lege ich sie ein Stündchen zu Bett. Sonst aber machen wir entweder ein lustiges Bewegungsspiel oder wir turnen. Da werden die Lebensgeister gleich wieder rege.

Ein drittes Hindernis tauchte gegen Ende der grossen Ferien auf. In den ersten Ferienwochen hatte Ruth gestöhnt: „Schade ist's schon, dass ich nicht zur Schule gehen kann! Da war's immer so lustig mit den vielen Kindern.“ Doch bis zum Ende der Ferien hatte sie sich wieder so sehr an die goldene Freiheit gewöhnt, dass ihre Schulbegeisterung bedenklich zusammenschumpfte: „Weisst, Mameri, eigentlich möchte ich doch lieber bei dir bleiben. Bei dir ist's halt am allerschönsten.“ Nun zähle ich aber durchaus nicht zu jenen Müttern, die auf die Schule im allgemeinen und auf das Lehrpersonal im besonderen eifersüchtig sind, sondern ich habe im Gegenteil das grösste Interesse daran, dass dies alles dem Herzen meines Kindes nahesteht. So nahm ich dann Ruth kurz vor Schulbeginn mit in die Stadt. Ihr Köfferchen hatten wir dabei, weil wir doch unbedingt noch etwas für die Schule kaufen mussten. In einem netten Schreibwarenladen durfte sie sich nun Federhalter, Bleistift und Tintenwischer aussuchen. War das ein Fest! Jedem Bekannten, dem wir heimwärts begegneten, musste sie die bunten Raritäten zeigen und immer wieder versicherte sie strahlend: „Ich kann's gar nimmer erwarten, bis die Schule angeht! Werde ich da rein schreiben können mit den neuen Sachen! Und der Eleonore und der Rosi und der Hilde kann ich dann alles zeigen. Die haben auch so hübsche Federhalter, weisst du....“ So vergingen die letzten Tage in freudiger Erwartung und nicht in Hangen und Bangen.

Doch nun, ihr lieben Mütter, meldet ihr euch zum Wort! Wir sind ja selber so froh, wenn uns ein lieber Mensch über dunkle Stunden, über ein Stück steinigen Weg hinweghilft. Darum wollen wir auch unseren Kindern helfend die Hand reichen, wenn sie in der Welt der Pflichten auf dem „toten Punkt“ angelangt sind.

So will ich meine Küche haben!

Viele Wohnungen sind in den letzten Jahren gebaut worden, und über die Errungenschaften der Technik in diesen Neubauten wurde so schrecklich viel geschrieben. Und wenn man dann in eine Neubanküche kommt, die doch der Raum ist, der eine Hausfrau am meisten interessiert, dann ist es doch meist so, dass das Herz besagter Hausfrau eine grosse Enttäuschung erleidet. Wo ist die Errungenschaft der Technik? Sie besteht in den allermeisten Fällen nur in der modernen und guten Ausgestaltung des Raumes. Eine revolutionäre Neuerung ist nicht da. Jedenfalls nicht in den Wohnungen, deren Mieten noch einigermaßen erschwinglich sind. Und in den anderen Fällen, die nur Leute mit Riesenvermögen sich leisten können, ist ein Gewirr verschiedener Dinge auf einen kleinen Platz gehäuft, so dass

eine Entwirrung oder ein Aufräumen viel Zeit verlangt. Man ist geneigt, zu glauben, dass nur Männer dieses Tohuwabohu ausgedacht haben und wird wohl auch nicht sehr daneben geraten haben.

Eine moderne Küche soll vor allen Dingen so eingerichtet sein, dass sie Zeit spart. So viele Frauen haben neben ihrer hausfraulichen Tätigkeit noch eine berufliche beibehalten, so dass hier Zeitersparnis gleichbedeutend ist mit Kraft-, Nerven- und Geldersparnis. Ich denke mir eine Küche so und werde wohl bei vielen Hausfrauen mit meinen Vorschlägen Beifall finden:

Vor allen Dingen viel Platz. Der Herd ist die Hauptsache. Er soll in der Nähe des Fensters stehen, damit Licht auf ihn fällt. Bisher steht er an der vom Fenster entferntesten Ecke und ist in Dunkelheit gehüllt. Warum eigentlich? Ein Gasherd mit ausreichenden (3 bis 4) Kochstellen genügt, denn bei den neueren Wohnungen ist ja Zentralheizung vorhanden, so dass ein Heizen der Küche nicht in Frage kommt. An jeder Seite des Herdes soll ein Eisen-gestell angebracht sein, um Kochtöpfe beiseiteschieben zu können, ohne sich die Finger oder den Topflappen zu verbrennen. In die unmittelbare Nähe des Herdes gehört der Abwaschtisch, in den oder auf dem man gleich das schmutzige Geschirr abstellen kann, ohne damit erst den Tisch beschmutzen zu müssen. Der Küchentisch, der gross sein muss, gehört in die Mitte des Raumes, jedenfalls soll er so stehen, dass man von allen Seiten an ihn herankann. Herd, Abwaschtisch und Küchentisch sollen allein die Dinge sein, die in der Küche aufstellung finden. Der Schrank soll eingebaut sein, und zwar so, dass er mit der Wand abschliesst. Für diesen Zweck denke ich mir eine ganze Wand. Ein Schrankfach gehört für Besen, Schrubber, Staubsauger usw., eins für Töpfe, Pfannen, Kuchenformen. Hier werden einige Kästen sehr praktisch sein, die für Messer, Gabeln, Quirle usw. verwendet werden können. Und dann das dritte Fach für Geschirr. Im vierten Fach denke ich mir nach der Hausseite zu ein Fenster. Dieses Fach kann als Speisekammer benutzt werden. Jedes Fach ist für sich mit einer Tür abzuschliessen. Hat man die Küchenarbeiten fertig, das Geschirr gesäubert und weggepackt, so schliesst man die Schranktüren und hat eine stets sauber anmutende Küche. An einer Küchenwand wäre noch ein Plättbrett anzubringen, das in passender Höhe abgeschlossen ist und nach oben umgeklappt und befestigt wird. Beim Gebrauch wird an die andere Seite ein Stuhl oder ein dazu passendes Gestell untergeschoben.

Diese Küche hätte den Vorteil, leicht übersehen werden zu können. Sie hätte zweitens den Vorteil, dass das Licht auf die Dinge fällt, für die es unbedingt nötig ist. Die nötigen Handgriffe können ohne viel Lauferei erledigt werden. Auf diese Art gibt eine Küche einer Hausfrau alle Vorteile, die nötig sind, um rationell wirtschaften zu können, um alles sofort zur Hand zu haben.

Wir haben ja Gott sei Dank nicht mehr den Ehrgeiz unserer Grossmütter, hundert Töpfchen mit zweihundert Schleifchen aufzuhängen und hundert Kannen und Tonnen zum Schmuck als Staubfänger aufzustellen, die am Sonnabend dann immer fürchterliche Reinigungsorgien notwendig machten. Unsere Grossmütter hatten dazu die Zeit. Sie waren nur Mütter und Hausfrauen und hatten neben dieser Tätigkeit nichts, das sie abhielt, in der Wohnung zu wirtschaften und dauernd „sauber zu machen“, so dass schliesslich die deutsche Hausfrau in den Ruf kam, stets mit einem Besen, Schrubber oder Staubtuch bewaffnet zu sein. Wir aber wollen Platz haben, um Zeit zu sparen. Wir wollen hygienisch einwandfreie Arbeitsstätten haben, die geeignet sind, die wenige Zeit, die uns leider für die Wirtschaft bleibt, so einzuteilen, dass wir auch für andere Dinge noch Zeit haben.

Dies den Architekten als Anreiz zur Aus-führung!
Inge Fromm.

„Praktische Winke“

Unter diesem Titel bringen manche Tageszeitungen und Wochenschriften eine Beilage für diese oder jene Tätigkeit im Haushalt. Solange sich diese Winke auf das Einkochen von Früchten, das Entfernen von Schmutz-flecken aus Kleidern und Wäschestücken oder den Bau von Hühnerleitern und Kaninchenställen beschränken, habe ich nichts dagegen. Aber man gibt da auch Anleitungen zum Bau von Grammophon-apparaten, Gartenmöbeln, Blumenkrippen, Büstenständern, Fussbänken, Nachtkischen, Bücherregalen und Bücherschränken. Nach den bekannten Kochbuchrezepten: man nehme: Kistendeckel, Tapete, Leim, Wachstuch und so weiter.

Verschiedene Leser dieser Winke glauben nun, sich von aller Welt unabhängig machen zu müssen, und „tischlern“ für sich und ihre lieben Verwandten tapetenverkleisterte „Möbel“. Wird man als Fachmann zur Begutachtung solcher „Kunstwerke“ eingeladen und sagt einige abfällige Worte, so fühlt sich der Künstler beleidigt.

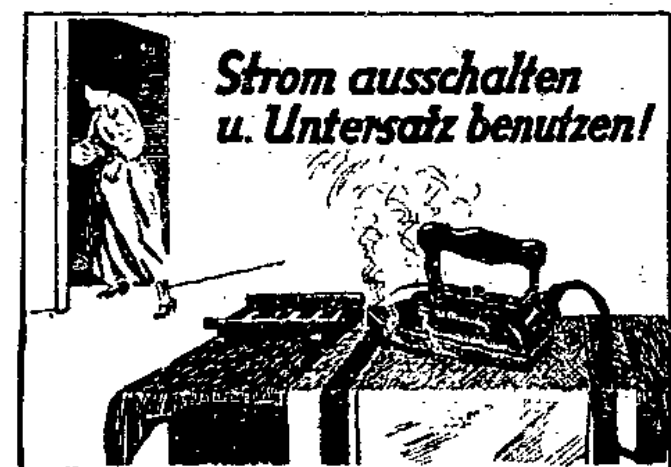
Ob diese selbstgezinnten Sachen billiger werden, bezweifle ich. Hätte der Betreffende diese Zeit im Gemüsegarten gearbeitet, so hätte er sich die paar Mark verdient, die solche Kleinnöbel kosten. Dabei muss festgestellt werden, dass es weniger Arbeitslose, sondern pensionierte Beamte und ähnliche Leute sind, die jedem ins Handwerk pfeuschen.

Wir können doch das Rad der Zeit nicht 2000 Jahre zurückdrehen, wo zur Zeit der geschlossenen Hauswirtschaft jeder seinen Kram selber machte. Würden diese Stücke gekauft, so hätten doch einige Kollegen Arbeit. Was besonders in dieser schweren Zeit zu beachten ist. Hier tut Aufklärung not!

K. Becker, Neugersdorf.

Vorsicht bei elektrischen Plätteisen!

Viele Brände in Haushaltungen sind auf Unachtsamkeit beim Gebrauch elektrischer Apparate, ganz besonders elektrischer Plätteisen zurückzuführen. Es ist immer wieder dasselbe: Mutter wollte nur einen Augenblick hinausgehen, weil es klingelte, und sofort wieder zurück sein. Aber es kam gerade die Nachbarin die Treppe herauf, und dann hatte sie noch schnell in der Küche etwas nachzusehen, und als sie wieder ins Zimmer kam, wo das Plätteisen eingeschaltet auf dem Plättbrett stehen-geblieben war, da sind Plättbrett, Tisch und Stuhl längst in Flammen gehüllt!



Bestell Nr. 370 - d Unfallverhütungsbild G.m.b.H. b Verb d. Dtsch. Berufs-genossenschaft Berlin W.9.

Die Nachlässigkeit des Nichtausschaltens des Plätteisens wäre nicht von so schlimmen Folgen begleitet gewesen, wenn die Frau das Plätteisen wenigstens auf den feuer-sicheren Untersatz gestellt hätte, wo das Eisen, selbst wenn es sich noch sehr er-hitzt, keinen Schaden anrichten kann. Wenn jedoch das Eisen ohne Unterbrechung auf derselben Stelle des Plättbrettes stehen-bleibt, so beginnt unter der Einwirkung der Hitze das zu plättende Kleidungsstück, dann der Überzug des Plättbrettes zuerst zu kohlern, dann zu glühen, und ein leichter Luftzug entfacht dann diese Glut zur Flamme. Ein wenig ruhige Überlegung kann derartige Brandfälle verhindern. Vor allem sollte es sich jede Frau angewöhnen, das elektrische Plätteisen auszuschalten, sowie sie ihre Arbeit verlässt, selbst wenn dies nur für ganz kurze Zeit geschehen sollte.



Unterhaltung und Wissen



Versuchung

Eine Geschichte aus dem Leben. Von W. Kiederley

Das schrille Läuten des Weckers unterbrach die Morgenstille in Anni Burgers Stube. Erschreckt fuhr sie aus dem Schlafe und langte schnell nach dem Störenfried, um ihn abzusteilen. Sie fühlte sich noch so matt und müde, als wäre sie eben erst schlafen gegangen. Gestern Abend hatte der Schlaf vor lauter Grübeln, mit dem sie versucht hatte, einen Ausweg aus ihrer Not zu finden, nicht kommen wollen. Seit Monaten schon durfte sie nur noch wenige Tage in der Woche arbeiten, und nächstens sollte sie ganz entlassen werden. In der nächsten Woche war auch schon wieder ihre Miete fällig, und das bisschen Geld, das sie am Sonnabend noch erhalten würde, langte kaum für diese; wovon sollte sie leben, bis es Unterstützung gab?

Auch jetzt, kaum erwacht, waren ihre Gedanken sofort wieder bei diesen Sorgen. Als ihr Blick erneut auf die Uhr fiel, hatte diese ihren Rundgang bereits um zehn Minuten fortgesetzt. Nun war es zum Aufstehen die höchste Zeit.

Hastig erhob sich Anni und begann mit der gewohnten Flinkheit ihre dürrtige Morgentoilette. Kaum damit fertig, brachte ihr auch schon die Wirtin mit einem Morgengruss den Kaffee. Mechanisch, ohne hinzusehen, erwiderte sie ihn und entnahm dann der Kommode ihren letzten Essvorrat. Während sie vorsichtig den heißen Kaffee schlürfte, ermass sie diesen Vorrat, indem



sie das Messer in Abständen von Stullen-dicke auf dem Brot entlang setzte. Zehn Schnitten waren das Resultat ihrer Kalkulation, damit musste sie bis übermorgen reichen. Schnell schnitt sie ein paar Scheiben herunter und bestrich sie mit den Resten der Margarine. Nachdem sie die Brote sorgfältig in Papier gewickelt und in die Tasche gesteckt hatte, ergriff sie schnell den Hut vom Haken und eilte hinaus auf den Weg zur Fabrik.

Eine halbe Stunde später sass Anni wie gewöhnlich auf ihrem Arbeitsplatz, polierte die schwarzen Halterhülsen und schraubte die Verschlusskappen auf. Wie eine Magnetnadel, die angestossen, abschwingt und doch immer wieder zu ihrem Pol zurückkehrt, so kehrten auch ihre Gedanken wieder zu den Sorgen zurück. Und während ihre Finger mechanisch Hülsen um Hülsen polierten und schraubten, zog ihr ganzes Elend erneut im Geiste an ihr vorüber. Noch schwärzer sah sie jetzt die Zukunft vor sich, den Sonnabend, an dem sie mit dem letzten spärlichen Lohn auch die Entlassung erhalten würde und damit der bitteren Not überliefert war. Ganz deutlich glaubte sie schon die Stimme ihrer Wirtin zu hören, wie sie ihr sagte, dass sie sie nicht länger wohnen lassen könnte, wenn sie die Miete nicht bezahle. Und wer nahm sie denn schliesslich als neuen Mieter, wenn sie keine Arbeit hatte?

„Aber Anni, du legst ja die Halter alle ohne Kappen fort!“ Diese Worte ihrer Nachbarin schreckten sie plötzlich aus ihren Träumen. „Du siehst so schlecht aus, bist du krank oder hast du etwa Liebeskummer?“ erkundigte sich die Kollegin weiter.

„Mir ist nicht wohl“, erwiderte Anni kurz und bemühte sich, die unfertigen Halter schleunigst wieder herauszulesen. Nun versuchte sie krampfhaft, ihre Gedanken auf die Arbeit zu konzentrieren, was ihr auch

eine Zeitlang gelang, bis schliesslich die laut durch den Saal tönende Glocke, die zur Pause rief, sie für eine halbe Stunde dieser Anstrengung entthob. Ihr Brot ergreifend, eilte sie mit den anderen die Treppe hinunter, um für kurze Zeit die frische Luft des gegenüberliegenden Parkes zu geniessen. Hier draussen lachte ein warmer Frühlingstag. Die Sonne schien schon mit fast hochsommerlicher Wärme vom blauen, wolkenlosen Himmel, zu dem die dicken Rauchwolken der Fabrikschlote senkrecht emporstiegen und sich langsam zerteilend allmählich im blauen Äther verloren.

Anni liess sich auf einer abseits stehenden Bank nieder und schloss, von innerer Müdigkeit überwältigt, die Augen. Sie hätte wahrscheinlich den ganzen Nachmittag hier gesessen, wenn sie nicht am Schluss der Pause von einer Kollegin aufgerüttelt worden wäre.

Als sie mit ihrer Arbeit gerade wieder beginnen wollte, kam der Meister heran und befahl ihr, eine Weile oben in der Packerei zu helfen. Sie ging sofort, innerlich froh darüber, mal eine Abwechslung von der eintönigen Beschäftigung am Werkstisch zu haben. Oben angelangt, wurde sie von der Lageristin im Packen zweier eiligen Sendungen unterwiesen. Zwei Stunden des Nachmittags vergingen dabei trotz intensiver Arbeit angenehm schnell. Dann brach die Lageristin plötzlich das seit geraumer Zeit herrschende Schweigen mit der Anweisung, nur noch diese eine Kiste fertigzumachen, dieweil sie jetzt ins Büro hinuntergehen würde, um die Exportscheine fertigstellen zu lassen.

„Ist gut“, sagte Anni, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen. Als hätte sie nur auf dieses Alleinsein gewartet, hielt sie sogleich mit der Arbeit inne. Der Rücken schmerzte von dem häufigen tiefen Bücken, und sie nahm die Gelegenheit wahr, sich ein wenig auszurufen. Sie setzte sich auf den Rand einer Kiste und begann ganz unwillkürlich den Raum zu mustern. Da standen die fertig gepackten Kisten, neben vielen, die noch der Füllung harrrten, und an der Wand war das mächtige Regal mit den unzähligen Kartons voller Halter. Wieviel das wohl sein mochten und was da für ein Vermögen drin steckte? dachte sie im Augenblick und liess ihre Augen aufmerksam die wohlgeordneten Reihen entlang schweifen. Was wohl ein einziger davon kostete? Sicherlich mehr, als sie die ganze Woche verdiente. Einer schon würde genügen, um von dem Erlös eine ganze Woche leben zu können. Sie könnte auch noch ihre Miete zahlen. Und was kam's denn bei der Menge schon auf einen an, der Chef würde gewiss nicht ärmer davon.

Es waren gewiss gefährliche Gedanken, die ihr Gehirn jetzt spannt, aber sie kamen

Ihr Mütter!

Ihr Mütter tragt ein grau Gewand in Ehren, Trotz schwerer Mühen, die die Welt euch schafft; Noch ke'ner hat das Glück so recht gelacht. Obwohl es Hand und Herz zutiefst begehren. In bangem Schmerzgebären zeigt ihr den Mut, Ein neu Geschlecht mit Liebe zu umgeben, Ihr lächelt und singt: Ach, wär doch alles gut, Dann könnten wir in Freude geben.

In allen Stuben tönt es leise Und wirbt für helle Kindertage. Aus jungen Augen leuchtet stumme Frage Nach warmen Feuern, guter Märchenweise. Jedoch der vielen Herde Feuer brennen klein. Mit schwarzen Schwingen küsst die Not Der Arbeitsfrauen Stirn beim schönsten Muttersein, Und frisches Leben beugt ein hart Gebot.

Ihr Mütter! Sagt nicht, dass ihr müde seid, Bass auch die Armut quäle, In dumpfe Sorgensäle Eingeengt, des Lichtes bar und allem Guten weit. Lasst uns besetzt den Kämpferweg beschreiten, Was Wagemut! Wir müssen Freiheit selber uns erstreiten, Was Feuersglut!

Alexander Morly

ganz mechanisch und zwangen sie plötzlich in ihren Bann. Ohne sich der Tragweite ihres Tuns bewusst zu sein, stand sie von der Kiste auf und trat an das Regal heran, nahm hier aus einem gerade handrecht stehenden Karton einen Halter heraus und betrachtete ihn zunächst mit einer Miene, als hätte sie noch nie einen in der Nähe gesehen. Wie niedlich und elegant doch solch ein Ding war. Und wie die Goldfeder glänzte! Und wie vornehm es wirken musste, wenn man den Halter gewichtig aus der Tasche nahm und damit Notizen schrieb!

Stimmen und herannahende Tritte rissen sie plötzlich aus ihren Betrachtungen. Hastig stellte sie den herausgenommenen Karton wieder ins Regal und eilte zurück an ihre Arbeit. Den Halter verbarg sie schnell in der Bluse. Im nächsten Augenblick trat auch schon die Lageristin mit dem Buchhalter zusammen ein.

„Sie können jetzt wieder runtergehen, die eine Sendung bleibt noch zurück und das andere ist ja fertig“, wandte sie sich sogleich an Anni. Diese ging schnell, ohne etwas zu erwidern, und sass bald darauf wieder an ihrer mechanischen Arbeit am Werkstisch, die zwar fleissig die Hände beschäftigte, aber um so mehr den Gedanken gestattete, in anderen Regionen zu weilen. So überdachte sie jetzt den ganzen Vorfall und dabei wurde ihr auch bald das Schlimme ihrer Handlungsweise klar. Wenn man jetzt das Fehlen des Halters entdeckte und ihn bei ihr fand, dann war sie als Diebin entlarvt und mit Schimpf und Schande davongejagt! Würden dann nicht alle mit dem Finger nach ihr zeigen? Eine fröstelnde Angst bemächtigte sich ihrer. Am liebsten hätte sie jetzt den Halter so schnell wie möglich wieder in den Karton gelegt.



Zwanzig Minuten fehlten noch bis zum Feierabend, als sich Anni zufällig mal umsah und dabei den Meister im eifrigen Gespräch mit der Lageristin hinter sich bemerkte. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es sie. War das Fehlen des Halters schon bemerkt worden? Obwohl sie den Kopf sofort wieder herumwandte, glaubte sie doch deutlich die Blicke der beiden weiter auf sich zu fühlen. Sie konnte es nicht ertragen und floh davor durch den Raum, die Treppe hinauf zur Toilette.

Als Anni am Lager vorüberkam, blieb sie einen Augenblick stehen, um zu lauschen. Völlige Ruhe herrschte hinter der Tür, die Lageristin war ja auch noch unten. Wie eine Erlösung kam es ihr dann in den Sinn; schnell hinein und den Halter wieder an die alte Stelle, dann ist alles ungeschehen! Im nächsten Augenblick stand sie bereits mit fiebrigen Augen vor dem Regal und suchte den Karton, wo der Halter fehlen musste. Dieser musste es sein, nein! Dann dieser, auch nicht! Dieser aber bestimmt! So aufgereggt war sie jetzt, dass ihre Hände wie im Nervenschock erzitterten und die sie umgebende Wirklichkeit aus ihren Sinnen völlig entschwand.

Die Tritte, die der Tür nahen, entgingen ihr denn auch vollständig und erst die Worte: „Fräulein Burger, was machen Sie denn da?“ liessen sie bemerken, dass sie nicht mehr allein im Raume war. Mit einem geöffneten Karton in der einen und dem Halter in der anderen Hand, erstarrte sie vor Schreck fast zu einer Bildsäule.

„Sie sind ja ein neues Frauenzimmer“, unterbrach die Lageristin gleich darauf das tödliche Schweigen. „Haben Sie hier oben

mal ein paar Stunden gearbeitet und dabei gleich eine Gelegenheit zum Stehlen ausgekundschaftet! Sie werden jetzt mit zum



Chef kommen.“ Mit gesenktem Kopf folgte ihr Anni die Treppe hinunter ins Büro. Vor ihren Augen tanzte jetzt ein buntes Farbenspiel, und die neugierig ihr nachschauenden Blicke der Kolleginnen beim Durchschreiten des Arbeitsraumes bemerkte sie kaum. Auch die strengen Worte des Chefs mit dem Entlassungsurteil klangen ihr nur wie fernes Gewittermurmeln in die Ohren.

Erst als sie sich später mit den noch immer in der Hand gehaltenen Arbeitspapieren auf einer einsamen, im entlegenen Teil des Parkes stehenden Bank niederliess, begann wieder wirkliches Leben in ihr zu pulsieren. Aber zugleich mit diesem Wiedererwachen quoll es aus ihrem Innern hervor, heftig und ungestüm wie ein frei gewordener Lavastrom — eine Flut von Tränen — und sie weinte lange und bitterlich.

Indes ging im Büro des Geschäfts der Chef noch immer nervös auf und ab, und während er dabei an der dicken goldenen Uhrkette spielte, murmelte er fortgesetzt halblaute Verwünschungen gegen dieses Gesindel, dem man nirgends trauen könne, vor sich hin.

Die Luftstreitkräfte der Völker

Um zu beweisen, dass Japan mit seinen Luftstreitkräften nicht an der Spitze marschiert, veröffentlicht eine japanische Zeitschrift folgende Angaben über den Flugzeugbestand der grossen Staaten: Anfang 1931 hatte Frankreich 4500, die Vereinigten Staaten 2500, Italien 1800, Grossbritannien 1500, Sowjetrußland 1400 und Japan 600 Militärflugzeuge.

Was die Verkehrsflugschiffahrt anbelangt, deren Flugzeuge leicht zu Kriegszwecken verwendet werden können, so steht Amerika mit 4000 Zivillflugzeugen an der Spitze. Dann folgen Frankreich mit 1000, Deutschland mit 400, Italien mit 400, Grossbritannien mit 300 und Japan mit 100.

Die Zahl der Flugzeugführer beläuft sich in Amerika auf 5000, in Frankreich auf 1000, in Grossbritannien auf 800, in Deutschland auf 400 und in Japan auf 300.

Allerlei Humor

Gebühren. Folgende Spitzenleistung deutscher Sprachkunst findet sich im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Auflage, 1927, 4. Band, Seite 618: „Gebühren sind öffentliche Abgaben, die als Gegenleistungen für die besondere Inanspruchnahme von Leistungen eines Gemeinwesens auf im öffentlichen Interesse diesem seiner Natur nach obliegenden, ihm übertragen oder von ihm aus eigener Entschliessung an sich gezogenen Betätigungsgebieten nach von ihm einseitig festgesetzten Grundsätzen erhoben werden.“ — Der dies gedichtet hat, ist ein Senatspräsident am Reichsfinanzhof.

Keine Sünde. Zu dem verstorbenen Pater Healey in Dublin kam ein junges Mädchen und beichtete, sie fürchte, die Sünde der Eitelkeit begangen zu haben. — Auf die Frage, warum, sagte sie: „Jeden Morgen, wenn ich in den Spiegel blicke, denke ich, wie schön ich bin.“ — „Da brauchst du dich nicht zu ängstigen, mein Kind“, sagte der Beichtvater tröstend, „Das ist keine Sünde, das ist nur ein Irrtum.“

Bücher und Zeitschriften

Alle hier angezeigten Bücher können durch die Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2, bezogen werden.

Durch die technische Welt. Wir fahren in das Land der Technik. Von Ing. E. A. Pfeiffer. Verlag Dieck u. Co., Stuttgart. Grosser Lexikonband mit 267 Bildern auf 120 Tafeln und im Text. In Leinen gebunden 5,60 Mk. — Dieses Buch der Technik zeichnet sich vor vielen anderen Büchern dieser Art durch die Anschaulichkeit seiner Sprache aus. Man liest nicht, man erlebt hier die Fortschritte und die Wunder der Technik. Der Leser besucht die Hauptstätten der technischen Welt und sieht alles an Ort und Stelle. Er fährt mit Strassenbahn und Eisenbahn, macht eine Grubenfahrt, besichtigt die Eisenhütte, wandert durch Stahlwerke und Walzwerke, besucht die Geburtsstätten von Rekordschiffen, sieht, wie ein grosser Strom ein neues Bett erhält, fliegt mit Fluggiganten über Land und Wasser, hört und sieht tausend andere interessante Dinge.

Friedloses Afrika. Roman von Fredrik Parrelins. Ins Deutsche übertragen von Ernst Zuchner. Büchergilde Gutenberg, Berlin SW 61. Preis für Mitglieder der „Büchergilde“ 3 Mk. — Der Verfasser, ein Norweger, hat lange Jahre im Dienst der belgischen Kolonialverwaltung das Kongogebiet durchstreift. Was er dabei erlebt und erfahren hat, ist in diesem Buche niedergeschrieben. Das Buch enthält ausser dem Titelroman eine Erzählung „Schwarze Legende.“ Beides sind erschütternde menschliche Dokumente. Der Verfasser beweist, dass die europäischen Arbeitsmethoden auch in abge-

schwächter Form für Zentralafrika unanwendbar sind, und dass es nur wenige Weisse gibt, die dieses Klima länger aushalten können, von der Möglichkeit, dort angestrengt zu arbeiten, gar nicht zu reden.

Station 3. Ein Kommandeur, sechs Mann und vier Maschinen. Von Ernst Johannsen. In Halbleder gebunden 3,10 Mk. Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag G.m.b.H., Berlin-Charlottenburg 2. — Ein Umformwerk, das von einem Kommandeur und sechs Arbeitern bedient wird, bildet den Schauplatz, das dramatisch-handlungsreiche Rückgrat dieses dichterisch starken Buches. Menschen eines Betriebes haben sich aufeinander einzuspielen wie die Räder einer Maschine, soll das Unternehmen reibungslos laufen. Der Verfasser hat es meisterhaft verstanden, diese allfänglich, allständig von Millionen von Menschen erlebten „Zustände“ in einer Weise künstlerisch vollendet zu gestalten und zu analysieren, dass dem Leser ein sehr zu beachtendes soziales Problem sichtbar vor Augen gerückt wird.

Edison, sein Leben und Erfinden. Erzählt von Ernst Angel. Mit vielen Abbildungen. In Halbleder gebunden 3,30 Mk. Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag G.m.b.H., Berlin-Charlottenburg 2. — Vor kurzem ist Thomas Alva Edison gestorben, sein Tod hat den Namen des grossen amerikanischen Erfinders wohl noch populärer gemacht, als er es ohnehin war. Das vorliegende Buch über Edisons Leben und die Geschichte seiner Erfindungen ist hier nicht von einem Techniker, sondern von einem Künstler gestaltet. Das Buch liest sich wie ein atemspannender Roman. Wie alle im Verlage des Volksverbandes der Bücherfreunde erschienenen Bücher, so zeichnet sich auch dieses durch künstlerische Ausstattung und billigen Preis aus.

Der Zusammenbruch. Ein Wort gegen die Dolchstösse und die Kriegszetzer. Von Dr. Rolf B a t h e. Herausgeber: Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Berlin SW 68. Preis 15 Pf. — Im Spiegel des vom Reichsarchiv herausgegebenen militärwissenschaftlichen Standardwerkes „Schlachten des Weltkrieges“ lässt Bathé die entscheidenden Kämpfe vorüberziehen: Loreto, Verdun, Somme, Flandern, Champagne. Hat die Hitler-Jugend den Schimmer einer Ahnung davon, wech unsagbares und durchaus unromantisches Grauen mit diesen Worten verbunden ist? Aber es kommt dem Autor in diesem Zusammenhang weniger darauf an, alles Entsetzliche auszu-schöpfen; er will zeigen und zeigt: An der Niederlage ist nicht das Volk schuld, der Weltkrieg ist militärisch verloren worden, es ging 1918 nicht mehr weiter. Das Büchlein verdient weiteste Verbreitung.

Almanach 1932 ist erschienen!

Preis 80 Pf. Erhältlich durch alle Ortsverwaltungen.

Bilzlichter aus dem Oktober-Reichstag 1931. Als der Reichstag zu seiner kurzen Oktobertagung zusammentrat, hatte die Berliner „Funkstunde“ die Absicht, die Verhandlungen auf möglichst alle deutschen Sender zu übertragen. Trotzdem auch der Reichstagspräsident Löbe dieses Vorhaben lebhaft unterstützte, scheiterte es an dem Widerspruch der Nazis und der Kozijs. Beide wollten verhindern, dass das Volk unmittelbar erlebt, wie sich diese Sorte Volksvertreter im Reichstag aufführt. Diesen Verdunklungsversuch durchkreuzte jetzt der Vorstand der SPD, durch die Veröffentlichung der wichtigsten Reden in dieser Reichstagstagung. Das Büchlein kostet 20 Pf. und ist in allen Arbeiterbuchhandlungen zu haben.

„Den Freunden des Verlags F. A. Brockhaus“ ist die gleichnamige Jahresgabe des alten Verlagshauses Brockhaus, Leipzig C 1, Querstrasse 16, gewidmet. Die gut ausgestattete Schrift enthält wertvolle Beiträge von Sixrid Undset, Alexandra David-Neel, Gerhart Hauptmann, Sven Hedin, Max Freiherrn von Oppenheim und anderen bedeutenden Schriftstellern und Gelehrten. Der Verlag seudet das kleine Werk Interessenten gern zu.

Gesellschafts- und Wirtschaftskalender für 1932. Von H. C. B. Sommer und A. W. Bauche. 52 Bildtafel in Zwei- und Dreifarbendruck (Grösse 18 mal 24 Zentimeter). E. Laubsche Verlagsbuchhandlung, Berlin W 30. Preis 2 Mk. (Bis zum 1. Dezember auf Subskriptionsliste bestellt, beträgt der Preis 1,50 Mk.) — Der Abreisskalender vermittelt im täglichen Anschauungsunterricht. Gesellschaftswissenschaft und Wirtschaftskunde in grosser Mannigfaltigkeit und in einprägsamer Darstellung. Von den 52 behandelten Themen erwähnen wir: Das Weltbild der Alten; Die Weltkarte des Kapitalismus; Die Geopolitik des Erdöls; Die landwirtschaftliche Produktion Deutschlands; Die Umsätze der deutschen Volkswirtschaft; Die deutsch-französische Wirtschaftsverflechtung; Die Dividenden der Aktiengesellschaften; Der Anteil der Löhne an den Produktionskosten; Die Wohnungsverhältnisse in Deutschland; Die sozialen Baubetriebe; Die Macht des Zentrums; Die Kriminalität in Deutschland; Die Arbeitslosigkeit in Deutschland 1930/31.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Kayser, Berlin. Druck und Verlag: Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

Franz Brenneke, Tischler, 53 Jahre alt, Buchn. A 530892, ist am 4.8.31 aus Hamburg abgereist. Diejenigen Ortsverwaltungs- u. Verbandsmitglieder, die von dem Aufenthalt des B. in der augenblicklichen u. zurückliegenden Zeit etwas wissen, werden gebeten, die Adresse des Bau den Bevollmächtigten Karl C o h r s in Hamburg I, Besenbinderhof 57, III, zu senden. Unkosten werden vergütet.

Schöne Intarsien für Möbel, Schatullen. Maxim. Weiss Leipzig, Köhlerstr. 28

Gummiwaren Hygienisch, Artikel Preisliste O gratis. „Medicus“ Berlin SW 68, Alte Jakobstrasse 8.

Stuhlflechtröhre Beste, ergiebigste Qualität Halbgl. rotband Nr. 2a 3a 4a pro Pfund Mk. 4,05 3,85 3,65 Bei 9 Pfund 10 Prozent Rabatt.

Max Walther Dresden - N. 22, Rehefelder Str. 53

Original-süddeutsche Hobelbänke 68 Mark, 2 m hintere Blattlänge, Stahlspindel, Werkzeug - Neuheiten. Preisliste gratis und franco. Otto Bergmann, Berlin-Lichterfelde-West.

BETTEN 1 1/2 schläfrig, echt rot, federlicht, Preisliste gratis. Umtausch oder Geld zurück. Viele Danksch. Nachn. - Vers. **BETTENFABRIK H. MÖLLER** Kassel Nr. 33 / Wörthstr. 7

MARKEN-KAMERAS wie Voigtl., Agfa, Zeiss Ikon, Leitz, Nagel, Pat.-Ehut, g. Teizo. Aufschl.

PHOTO PORST

(g. 20 M. portofrei) Tausch alt. Apparate Fernberatung. Verlangensie kostenlos uns. Gelegenheitsliste und 202-seitigen illust. Katalog B12.

Photo-Porst, Nürnberg - A 912 Deutschl. gr. Photo-Spezialhaus

HEFROS Gesunde Kost für den Mann

1 Elastschleimtrichter mit wack. schen Eisbüchse Halbwasser geeignet 1,95

1 Normal-Unterhose weiches Qualität Bundweite geeignet 35

1 Strickstrümpfen nach Wahl, Strickstrümpfen oder Strickstrümpfen mit Schone, weiches 4-fach Masch. Halbwasser geeignet 45

1 P. Stricksocken grau od. braunfarbig mit weissen, Schone-grüne geeignet 25

1 Selbstbrüder od. 1 fertiger Brüder angest. od. für Strick-unter, strapaziert oder Strick angest. 20

5,-

Preis-Katalog 50 Pf. gratis. anfordern und Geld zurück. Katalog gratis und franco direkt zu den 202 Seiten illustrierten Spezialkatalogen Heffros & Frickhahn Frankfurt am Main 28

Bei Bestellung anfordern. Grösse angeben und einschicken.



Geschenke billig

Weihnachtskatalog gratis

Sigurd Gesellschaft Kassel 15

Hobelbänke 60 RM 2 m lg., kompl., Stahlsp., la Qualität, Blatt beste ged. Roth, Preisl. gratis. **Karl Rambach, Pirna, Artilleriekaserne 6**

Sprechmaschinen - Doppelfeder-Schneckenwerk in Samtteller, Tonarm, Schalldose u. Bremse zusammen 16,50 RM. Preisliste gratis. **C. M. LOSKE / HAMBURG 13** Schröderstrasse 2b

Sportschlitten-Kufen Esche, gebog., starke prima Ausführung. 100 120 140 160 200 cm 1,50 1,80 2,20 2,50 4,- Mk. pro Paar. Ringelkufen, 145 cm Schlittenlänge, 5,- Mk. Schneeschuhe aus pa. Gebirgeseiche. Preise auf Anfrage. Aufschraubbindungen (verstellb.) kompl. 7,50 Mk. Flußfeldfettverbindungen kompl. 5,-. Nichtgefallendes nehme ich zurück.

M. WALTHER Dresden 23 / Rehefelder Str. 53

Sprechmaschinen-Laufwerke zum Selbstbau, la Doppelschneckenfederwerk nur 11,50 Mark. Tonarme, Trichter, Schalldosen und feller in grosser Auswahl sowie **Reguliers-, Tisch- und Hausuhrwerke** zum Selbstbau, nach Katalog, der gratis und franco versandt wird von **RobertHusberg, Neuenrade (Westfalen) Nr. 10**

Intarsien aller Art Katalog gegen 50 Pf. in Briefmarken. E. Biller, Heidelberg, Theaterstrasse 7.

ELSO Betten Schlafzimmer, Kinderbett, Chaiselong, Polster an jeden. Teils, Katalog 217 ff. Eisenmöbelfabrik Söhl (Thüringen)

Leimöfen, Furnierböcke labriziert als Spezialität, Preisl. gratis. **Paul Ott, Stuttgart, Hermannstrasse 13**

Original-süddeutsche Hobelbänke 74 Mk. 74 la Qualität, 200 cm hintere Blattlänge, kompl. mit Stahlspindel, ab südd. Station. Garantie für jede Bank. Abbildungen u. Werkzeugkatalog gratis. **M. WALTHER / Dresden - N. Rehefelder Strasse 53**

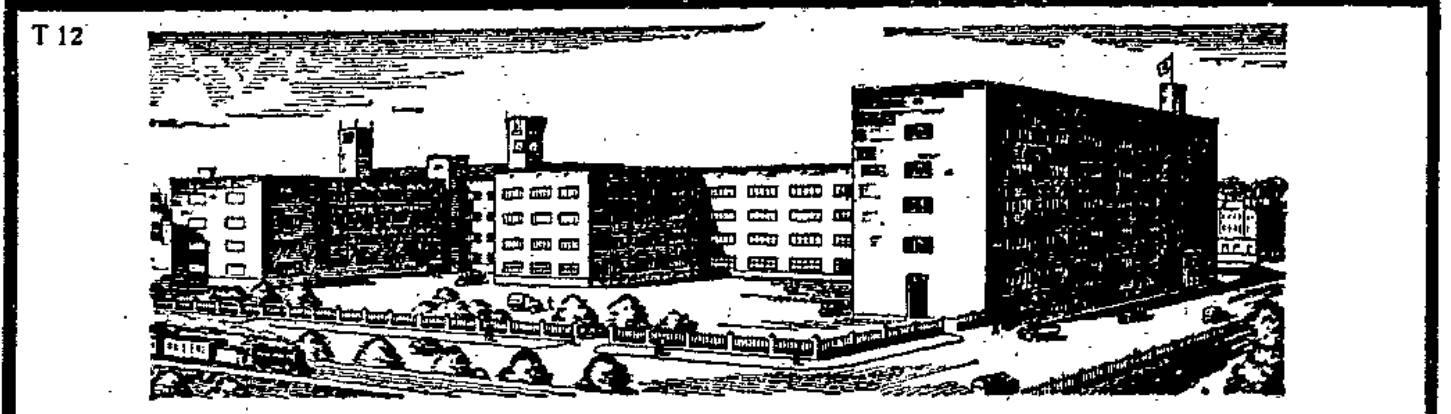
10 Liter ganz vorzüglichen **Fruchtwein** für nur **5,30**

für diesen stark herabgesetzten Preis ein köstlicher, fröhlich stimmender labeltrunk. Gerade in unserer Notzeit besonders vorteilhaft als Gostgetränk im Kreise guter Freunde u. zu festlegen, da **billiger als Bier** u. quantitativ mässiger im Verbrauch. Machen Sie zu beweisendem **WEIHNACHTS-FEST** einen Versuch. Auch ganz vorzüglichen **WERNER & EDLEKÖRNER** erhalten Sie bei uns die Lieferliste schon v. 3,80 ab.

Verlangen Sie unsere Preisliste!

Bestellungs- u. Fruchtwein-Kataloge

Rolle Reichenu / Su. 71



Josef Witt, Weiden 392 (Obpf.)

Europas grösster Webwarenversand der Art, mit eigenen Webwarenfabriken!

2800 Arbeiter und Angestellte in eigenen Betrieben!

Stoffe um die ganze Welt!

Die gewebten Stoffe, welche ich im letzten Jahre an meine Kunden geliefert habe, reichten in der Länge nachweislich um die ganze Welt. Weil alles staunt über die niedrigen Preise, deshalb vergrössert sich mein Versand so ungeheuer! 1 Million Nachbestellungen von meinen alten Kunden habe ich schon in diesem Jahre erhalten!

Heute ein ungeheuer günstiges Weihnachtsangebot!

Überlassen Sie die kolossalen Vorteile nicht nur Anderen, sondern bestellen Sie sofort! Ich erwarte Ihre Bestellung. — Riesige Mengen Waren, welche ich ungeheuer niedrig erwerben konnte, werden wieder riesig billig abgegeben. — Versand direkt an die Verbraucher.

Abgabe vor Weihnachten wie folgt:

Nr.	Artikel	Mk. Pf.	Nr.	Artikel	Mk. Pf.
31	Vorhangstoff, sogenannte Gardinen, einfache, leichte solide Sorte mit echt indanthrenfarbigen Streifenmustern, 70 cm breit, p. m	14	40	Taschentücher, weiss, mit Hohl-gute, besonders beliebte Qualität Grösse 30x30 cm, p. 1/2 Dtzd.	68
32	Baumwollgewebe, ungebleicht, ziemlich dichte, feinfädige Sorte 78 cm breit, p. m	18	41	Wischtücher, beliebte, gute, strapazierbare Sorte Grösse 45x45 cm, p. 1/2 Dtzd.	68
33	Baumwolltuch, ungebleicht, fast unverwüstliche, starke, vorzügliche Qualität 78 cm breit, p. m	35	42	Frauen-Schlupfhosen, Winterqualität, warme Sorte, mittlere Grösse p. Stück	79
34	Baumwolltuch, meine stärkste, beste, fast unverwüstliche Qualität, für Betttücher usw. 140 cm breit, p. m	73	43	Frauen-Schlupfhosen, Winterqualität, mit Plüschfutter, daher besonders angenehm und sehr haltbar, mittlere Grösse p. Stück	1.15
35	Weisses Hemdentuch, mittelstark, dicht geschlossene, besonders solide Sorte, für bessere, kräftige Wäschestücke 80 cm breit, p. m	37	44	Schlafdecken, dunkel, einfarbig, mit Bordüre, schöner, haltbare, warme Winterqualität, aus solidem Material, daher sehr beliebte Sorte dieser Art Grösse 130x180 cm, p. Stück	2.15
36	Weisses Makotuch, feinfädig, sehr garantiert echt ägyptisch, für besonders feine Hemden u. Wäschestücke, 80 cm breit, p. m	49	45	Schlafdecken, kamelhaarfarbig, mit Bordüre, schöner, haltbare, warme Winterqualität, aus sehr solidem Material, daher haltbare, strapazierbare, warme Decke für Winter. Die grosse Reissfestigkeit dieser Schlafdecke verdient besondere Beachtung Grösse 130x180 cm, p. Stück	3.30
37	Hemdenflanell, garantiert echt indanthrenfarbig gestreift, meine allerbeste Qualität dieser Art, ausserordentlich haltbare, kräftige Qualität, fast unverwüstlich im Gebrauch 80 cm breit, p. m	47	46	Stuhltuch, weiss, sehr dicht geschlossene, starke Qualität dieser Art, für bessere, strapazierbare Betttücher usw. verwendbar 150 cm breit, p. m	1.15
38	Handtücher, mit Streifenbordüre, schwere Strapazierqualität 40 cm breit, p. m	33	47	Anzugstoff, einfarbig, dunkelblau, aus Kammergarnwolle, garantiert reiner Kammergarnstoff, daher vorzüglich im Tragen. Da dieser Anzugstoff nur in eigener Webwarenfabrik hergestellt wird, kann für die Güte dieser Qualität, welche aus reiner Kammergarnwolle hergestellt ist, volle Garantie geleistet werden 140 cm breit, p. m	5.55
39	Frottiertücher, aus sehr gutem, schönem, kräftigen, geschmeidigen, sehr angenehme Sorte Grösse 45x100 cm, p. Stück	57			

Ferner Abgabe **bis 12 Meter weisses Hemdentuch**, gute, besonders solide, mittelstarke, dicht geschlossene, kräftige Qualität, jedoch mitunter mit kleinen unscheinbaren Noppen versehen, welche sich beim Waschen entfernen lassen. Nach dem Waschen ist dasselbe für gute, besonders solide, sehr haltbare, kräftige Wäschestücke zu verwenden ca. 73 cm breit, p. m **22**

Bei Bestellung von 15,- Mk. an erhalten Sie auf diese Preise **ausserdem noch 5 Prozent Rabatt.** Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch 1 **haltbare, solide Schlafdecke oder eine schöne, gutgehende Wanduhr.** Versand erfolgt per Nachnahme von 10,- Mk. an, portofreie Lieferung von 20,- Mk. an. **Jede Bestellung wird in drei Tagen erledigt.**

Meine Garantie: Jeder Artikel, welcher trotz der Billigkeit und Güte nicht entsprechen sollte, wird anstandslos zurückgenommen und der volle, ausgelegte Betrag zurückerstattet. Zurückzahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollste Überzeugung haben, dass Sie meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten aussergewöhnlich günstig erhalten haben.

Josef Witt, Weiden 392 (Oberpfalz).

Webwaren — Fabrikation — Ausrüstung — Versand